



Bulletin

SAGW Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
 ASSH Académie suisse des sciences humaines et sociales
 ASSU Accademia svizzera di scienze umane e sociali
 ASSU Academia svizra da ciencias humanas e sociais
 SAHS Swiss Academy of Humanities and Social Sciences

Dossier

Open Data und Big Data: Neue Herausforderungen



Akademien der Wissenschaften Schweiz: #digitale21 – ein Report über die nahe Zukunft, S. 13

SAGW-News: Next Generation – Für eine nachhaltige Nachwuchsförderung, S. 26

International: Spannungsfeld Immaterielles Kulturerbe, S. 73

Mitglied der

a+ akademien der
wissenschaften schweiz

Die Akademien der Wissenschaften Schweiz vernetzen die Wissenschaften regional, national und international. Sie engagieren sich insbesondere in den Bereichen **Früherkennung** und **Ethik** und setzen sich ein für den **Dialog** zwischen Wissenschaft und Gesellschaft.

www.akademien-schweiz.ch

Impressum

Bulletin 3, August 2018. Erscheint viermal jährlich.

Herausgeberin: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften,

Haus der Akademien, Laupenstrasse 7, 3008 Bern

Telefon +41 (0)31 306 92 50, sagw@sagw.ch, www.sagw.ch

Auflage: 2700

Redaktion: Markus Zürcher (mz), Beatrice Kübli (bk)

Mitarbeit bei dieser Ausgabe: Elodie Lopez (el), Franca Siegfried (fs), Lea Berger (lb), Marlene Iseli (mi),

Fabienne Jan (fj), Beat Immenhauser (ib), Manuela Cimeli (mc)

Bilder:

Titelbild: © monsitj – fotolia.com

Seite 3: CCO Creative Commons, pixabay.ch, geralt

Seite 6 (l), 8, 9, 16, 17, 19, 20, 22, 76: © SAGW

Seite 6 (r), 12: © Akademien der Wissenschaften Schweiz

Seite 28, 29, 30, 31, 64: © Barbara Graf Horka

Seite 32: Source de l'image: [https://de.wikipedia.org/wiki/Florianer_Psalter#/media/](https://de.wikipedia.org/wiki/Florianer_Psalter#/media/File:Psa%C5%82terz-floria%C5%84ski-7r.jpg)

[File:Psa%C5%82terz-floria%C5%84ski-7r.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Florianer_Psalter#/media/File:Psa%C5%82terz-floria%C5%84ski-7r.jpg)

Seite 34: Source de l'image: <https://pxhere.com/fr/photo/795722>

Seite 36: © Gorodenkoff – fotolia.com

Seite 72: © Anna – fotolia.com

Layout: Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz

Gestaltungskonzept: Laszlo Horvath, Bern

Korrektorat und Druck: Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz

DOI: <http://doi.org/10.5281/zenodo.1314028>





vermitteln – vernetzen – fördern
communiquer – coordonner – encourager



Sich verknappende Ressourcen effektiver ausschöpfen

4



In enger Zusammenarbeit mit den Akademien der Wissenschaften Schweiz hat die SAGW in den letzten Monaten drei zentrale Themen bearbeitet: die Bildung, die Gesundheit und die Digitalisierung. Von einer erfolgreichen Bildungs- und Gesundheitspolitik hängt wesentlich die Bewältigung der demografischen Verschiebung in den nächsten zwei Dekaden ab. Ihr Anteil an den öffentlichen Gesamtausgaben hat über die letzten Jahre zugenommen, was ihre Bedeutung für die Wohlfahrt rechtfertigt. Ein Wachstum im bisherigen Umfang kann jedoch in den nächsten Jahren nicht aufrechterhalten werden. Da der Bedarf weiter ansteigen wird, müssen die Mittel noch effizienter eingesetzt werden.

In einer alternden Gesellschaft müssen weniger Hände und Köpfe mehr Leistungen erbringen. Es muss dafür gesorgt werden, dass die aktive Bevölkerung möglichst lange im Erwerbsleben verbleiben kann. Der Schlüssel dazu ist die Bildung, wie dies der Bildungsbericht 2018 eindrücklich zeigt (Seite 9): Dazu notwendig ist ein Abschluss auf der Sekundarstufe II, da Personen ohne nachobligatorische Ausbildung markant höher von Arbeits- und Erwerbslosigkeit betroffen sind. In diesem Segment überproportional vertreten sind Jugendliche mit Migrationshintergrund, die potenziell sich abzeichnende Lücken im Arbeitsmarkt schliessen könnten. Im Interesse aller müsste daher die Integration jenseits des Bildungsraums auf allen Ebenen deutlich verbessert werden. Dies ist nicht der Fall, was etwa die Debatte um die rechtliche Anerkennung islamischer Religionsgemeinschaften in der Schweiz zeigt, mit welcher die Reihe «Islam in der Schweiz» Ende April abgeschlossen wurde (Seite 22). Was Menschen in erster Linie verbindet und zusammenführt,

ist die Teilhabe an Arbeit und deren Wertschöpfung, nicht Bekenntnisse zu Werten und Symbolen, die in der Regel Differenzen akzentuieren und vorgefasste Meinungen bestätigen.

Nicht optimal ausgeschöpft wird auch das Potenzial auf der Tertiärstufe. Neue Lernformen erfordert insbesondere die durch die Digitalisierung beschleunigte Transformation der Arbeitswelt. «Learning by doing», lernen zwischen Job und Studium, sich den Lehrstoff gemeinsam mit den KollegInnen erarbeiten, Fragen generieren statt dozieren, mit Fehlern produktiv umgehen. Diese Maximen des Lernens vertraten Expertinnen und Experten aus unterschiedlichen Feldern an der von den Akademien Schweiz organisierten «#digitale 21» in Lugano (Seite 13). Nicht ausgeschöpft wird gegenwärtig das Potenzial von schätzungsweise 5000 bis 8000 hoch qualifizierten Postdocs, die zeitlich befristete, bisweilen auch prekäre Stellen im Wissenschaftssystem versehen. Fehlende Unabhängigkeit, kleine Pensen, unsichere Karrierewege und fehlende Alternativen zur Professur kennzeichnen ihre Lage. In dem von der SAGW publizierten Bericht «Next Generation: Für eine wirksame Nachwuchsförderung» werden 23 Massnahmen aufgelistet, die geeignet sind, die Situation entscheidend zu verbessern. Selbst die Umsetzung von einzelnen Massnahmen kann wesentlich zu einer erhöhten Ausschöpfung des vorhandenen Potenzials beitragen. Wir haben die Diskussion an der diesjährigen Jahresversammlung eröffnet und werden sie weiterführen. Perfekte Lösungen gibt es nicht, aber die Anpassung des über die letzte Dekade stark gewachsenen Wissenschaftssystems ist unumgänglich, sei es auch in kleinen Schritten. Eckwerte wie die frühe Selektion,

die frühe Selbständigkeit und verlässlichere Karrierewege müssen jetzt realisiert werden und nicht morgen (Seite 26).

Letzteres gilt insbesondere für den Gesundheitssektor, wo die Kosten Jahr für Jahr steigen und sich der Mangel an Fachkräften verschärft. Die bisher getroffenen Massnahmen, überwiegend neue Finanzierungsmechanismen, greifen nicht. Notwendig ist, dass Krankheit und Gesundheit neu gedacht wird, und dafür setzt sich die SAGW gemeinsam mit der medizinischen Akademie (SAMW) ein. «Réinventer le système de santé» lautet die Devise, und wir laden alle interessierten Kreise ein, sich mittels Präsenz und/oder Postern an diesem Prozess zu beteiligen (Seite 15).

Wie in allen Bereichen gibt die Digitalisierung auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften den Takt an: Schlüsselfaktoren sind der Zugang zu und die Wiederverwendung von Daten, die ihrerseits langfristige Sicherung, Regeln für ihre Verwertung, neue Methodologien sowie die Definition von Standards und Formaten erfordern. Das Dossier legt dar, was an den Veranstaltungen vom 2. und 9. November 2018 näher betrachtet und diskutiert wird. Als grösster Träger von digitalen Forschungsinfrastrukturen trägt die SAGW eine besondere Verantwortung. Nicht eben stringent, wenn das zuständige Staatssekretariat nahezu im Wochentakt die Digitalisierung als oberste Priorität verkündet und zugleich eine Kürzung der Kredite der SAGW für das kommende Jahr ankündigt.

Dr. Markus Zürcher
Generalsekretär SAGW

Editorial

- 4** Sich verknappende Ressourcen effektiver ausschöpfen

Wissenschaftspolitik Politique scientifique

- 9** Rapport 2018 sur le système éducatif suisse
11 Brièvement

6 **Akademien der Wissenschaften Schweiz
Académies suisses des sciences**

- 13** #digitale21 – ein Report über die nahe Zukunft
15 Réinventer le système de santé



Die Herausforderungen der Digitalisierung waren Thema an der #digitale21 in Lugano, S. 13.

SAGW-News News ASSH

- 17** Der linguistische Detektiv vom Dicziunari Rumantsch Grischun
22 Rechtliche Anerkennung islamischer Religionsgemeinschaften in der Schweiz
24 Mehrjahresplanung 2021–2024 der SAGW
26 Next Generation – Für eine nachhaltige Nachwuchsförderung
28 Nouveaux membres du Comité et membres d'honneur de l'ASSH
31 Prix de la Relève 2018 de l'ASSH
32 L'interdisciplinarité dans les études de lettres
34 Un parcours de spécialisation en Master ès Lettres



Lorenz Engi beschreibt die Schwierigkeiten muslimischer Gesellschaften auf dem Weg zur rechtlichen Anerkennung, S. 22.

Dossier

Open Data und Big Data: Neue Herausforderungen

- 37** Open by default – der Beitrag der SAGW zu Open Data
- 40** Chancen und Hürden im Datenzugang für die Forschung. *Georg Lutz*
- 42** Der Datenfundus beim Bundesamt für Statistik *Georges-Simon Ulrich*
- 44** Les répercussions des Big Data sur les procédés de recherche en psychologie *Emilie Joly-Burra et Paolo Ghisletta*
- 46** Methodische Herausforderungen bei der Nutzung von Big Data. *Sophie Mützel*
- 48** Datenstandards in den Geistes- und Sozialwissenschaften. *Lukas Rosenthaler*
- 50** Voraussetzung für die nachhaltige Sicherung von digitalen Services und Daten. *Alice Keller*
- 53** Voraussetzungen für die Nutzung von Forschungsdaten. *René Schneider*
- 55** Geschäftsmodelle für Forschungsdatenarchive – die Empfehlungen der OECD. *André Gollier*
- 57** Fiabilité des Big Data du point de vue de la statistique publique. *Bertrand Loison et Diego Kuonen*
- 60** re3data – ein internationales Verzeichnis von Forschungsdateninfrastrukturen. *Frank Scholze*
- 62** Forschungsplattformen im Kontext von Open und FAIR Data

Mitgliedsgesellschaften

Sociétés membres

- 65** Miriam Roner reçoit le Prix Jacques-Handschin 2018
- 66** Präsidiumswechsel bei der SGMOIK
- 67** Wechsel im Präsidium der Schweizerischen Gesellschaft für Theaterkultur
- 68** Changement de présidence à la Société Suisse d’Ethique Biomédicale
- 69** SGKM: Wechsel in Geschäftsleitung und Vorstand

- 70** Neue Präsidentin der Schweizerischen Vereinigung für Altertumswissenschaft
- 70** Neue Präsidentin bei der Schweizerischen Gesellschaft für Skandinavische Studien
- 71** Präsidiumswechsel bei STS-CH
- 71** Changement de présidence à l’Association Suisse de Science Politique

International

- 73** Spannungsfeld Immaterielles Kulturerbe
- 75** Union européenne: publication du rapport sur la désinformation

7

Publikationen

Publications

- 77** Online-Publikation zu «Islam in der Schweiz»

Wissenschaftspolitik
Politique scientifique



Rapport 2018 sur le système éducatif suisse

(el) Le 19 juin dernier, le Centre suisse de coordination pour la recherche en éducation (CSRE) a remis son rapport sur le système éducatif suisse aux autorités et l'a présenté à la presse. Les défis de la migration et de la numérisation, l'importance de l'enseignement intégratif et un état des lieux de la situation par rapport aux objectifs de la politique d'éducation étaient au programme de cette présentation.

Un état des lieux du système éducatif

Le rapport sur l'éducation en Suisse a pour but de réunir les données et les informations issues de la statistique, de la recherche et de l'administration sur l'ensemble du système éducatif suisse. Edité tous les quatre ans depuis 2010, la troisième édition a été remise le 19 juin dernier au conseiller fédéral en charge du département de l'économie, de la formation et de la recherche (DEFR), Johann Schneider-Ammann, ainsi qu'à la présidente de la Conférence suisse des directeurs cantonaux (CDIP), Silvia Steiner. Le directeur du Centre suisse de coordination pour la recherche en éducation, Stefan Wolter, l'a présenté à la presse et aux autorités lors d'une conférence organisée à cet effet. Les 300 pages qui le composent abordent plus de 500 thèmes touchant à l'éducation dans le pays, depuis l'école obligatoire jusqu'à la formation continue.

Défis des inégalités et de la digitalisation

Deux principaux défis auxquelles les politiques d'éducation devront faire face dans le futur émergent de ce bilan.



Silvia Steiner, présidente de la CDIP, le conseiller fédéral Johann Schneider-Ammann et Evelyn Kobelt, attachée de presse DEFR, à la conférence de presse à l'occasion de la publication du rapport.

Le premier est lié à la problématique de l'immigration. En effet, un tiers des jeunes de 15 à 17 ans en est issu, et les études n'ont cessé de rappeler que cette catégorie de population se trouve désavantagée au cours de la scolarité obligatoire. Il apparaît nécessaire de mieux comprendre les raisons des difficultés scolaires auxquelles cette catégorie de population se confronte. La seule imputation de ces problèmes à leur passé migratoire, comme quantité d'étude l'ont fait jusqu'alors, qui ne tient pas compte de l'hétérogénéité du groupe (langue, origine culturelle et socio-économique, durée de séjour), est trop réductrice pour comprendre son processus d'intégration.

10

Le second défi est lié à la numérisation de la formation, pour laquelle des résultats de recherche manquent encore. Si le rapport relève l'impossibilité de prévoir la future ampleur des répercussions de la numérisation et de l'automatisation sur le monde du travail, la nécessité pour la formation professionnelle de s'adapter à ces processus ressort comme inévitable. Ceci pour garantir une transmission de compétences utiles sur le marché du travail.

L'enseignement intégratif au cœur de la recherche

L'efficacité des formes d'enseignement intégratif est placée au centre des sujets qui occuperont les recherches en éducation. Le rapport met en lumière les avantages prouvés de ce modèle pour les enfants nécessitant ce type de soutien, et l'absence de répercussions négatives pour les camarades de classe.

Objectifs de la politique d'éducation: conclusions

Le rapport apporte également des conclusions aux objectifs fixés en 2010 et 2014 pour la politique d'éducation. Parmi ceux-ci, l'atteinte d'un taux de 95% de jeunes de moins de 25 ans au bénéfice d'un diplôme du secondaire II et l'harmonisation de l'école obligatoire entre les cantons. Les résultats liés au premier objectif cité démontrent que, malgré une progression effective, des efforts restent à faire pour atteindre le résultat attendu, particulièrement pour les jeunes de nationalité étrangère. Si 94% des jeunes de nationalité suisse atteignent presque ce taux, les jeunes d'une autre nationalité nés en Suisse n'atteignent que 86% et les personnes nées à l'étranger 73%.

Les autres objectifs s'articulent autour de la volonté de garantir à long terme un accès sans examens aux hautes écoles et universités ou encore des causes du nombre d'abandons des études universitaires. Le conseiller fédéral et la présidente de la CDIP ont souligné que les cantons et la Confédération étaient fermement décidés à poursuivre leurs efforts pour atteindre ces objectifs.

Plus d'informations

Rapport sur l'éducation:

<http://www.skbf-csre.ch/fr/rapport-sur-leducation/rapport-education/>

Brièvement

Extension de la mobilité en matière de formation

Selon le Secrétariat d'Etat à la formation, à la recherche et à l'innovation (SEFRI), la Confédération s'est dotée d'un nouvel outil législatif pour soutenir des projets de mobilité au-delà des frontières européennes. En complément aux soutiens apportés à la mobilité et aux échanges au niveau européen, cette mesure lui permettra de soutenir, entre 2018 et 2020, des projets pilotes de mobilité à des fins de formation au niveau extra-européen. Les acteurs suisses de tous les domaines et de tous les niveaux de formation sont à présent appelés à développer et à proposer des projets pilotes en collaboration avec des partenaires internationaux.

Financement national de remplacement d'Horizon 2020: conclusions globalement positives

Le Secrétariat d'Etat à la formation (SEFRI) a indiqué que l'audit mené suite au financement national de remplacement d'Horizon 2020 arrive à des conclusions globalement positives. La relégation de la Suisse au statut d'Etat partiellement associé, dans le cadre du programme de recherche et d'innovation «Horizon 2020», avait mené le SEFRI à mettre en place des financements directs pour les participations suisses à certains projets européens. Le Contrôle fédéral des finances avait alors procédé à un audit dont le rapport, publié en avril 2018, en donne une appréciation plutôt positive. La planification budgétaire et financière, l'établissement d'une base de données spécialement programmée pour la gestion des projets, leur mise en œuvre efficace et peu coûteuse ont notamment été salués.

Pôles de recherche nationaux: bilan très positif

La deuxième série de pôles de recherche nationaux (PRN) lancée et cofinancée par la Confédération s'est terminée en 2017 sur des effets très positifs, comme l'a annoncé le Secrétariat d'Etat à la formation (SEFRI). Avec cinq PRN terminés sur les six lancés dans le domaine des sciences humaines et sociales, elle a permis à 200 jeunes chercheurs de terminer leur thèse et à plus de 400 doctorants de

prendre part à la recherche. Elle a également donné lieu à la création de 20 postes de professeurs, à 7000 publications scientifiques, une startup et quelque 6000 conférences.

24 subventions du CER pour la Suisse

En 2018, le Conseil européen de la recherche (CER) a accordé des financements à hauteur de 653 millions d'euros. Parmi les 269 chercheurs et chercheuses bénéficiaires de ces subventions, 60 sont issus des sciences humaines et sociales. En Suisse, 24 bourses sont décernées à des chercheurs de pointe dans leur domaine dont 10 à l'ETH de Zurich, cinq à l'EPFL, deux à l'Université de Bâle et une pour les universités de Bern, Genève, Lausanne, Neuchâtel et Zürich. Des financements ont également été octroyés à une chercheuse de l'Institut fédéral de recherches sur la forêt, la neige et le paysage (WSL) et à un chercheur du CERN. Parmi les chercheurs suisses sélectionnés, un seul s'inscrit dans le domaine des sciences humaines et sociales: il s'agit de Lars-Erik Cederman (ETH Zurich), dont le projet s'intitule «Nationalist State Transformation and Conflict (NASTAC)».

39 Subsidies de professeur boursier pour la relève académique

En février 2018, le Fonds national suisse (FNS) a retenu 39 jeunes chercheuses et chercheurs pour bénéficier d'un subside de professeur boursier, dont 13 issus de disciplines de sciences sociales et humaines. Le fonds a, par ailleurs, mis en place un nouvel instrument de soutien plus étendu à la relève académique, le «SNSF Eccellenza», qui remplacera le «Professeurs boursiers FNS». La nouveauté consiste en la mise au concours des «SNSF Eccellenza Grants», adressés aux scientifiques de tous domaines récemment nommés à un poste de professeur-e assistant-e avec titularisation conditionnelle dans une haute école de Suisse.

Swissuniversities négocie avec les éditeurs internationaux

A l'occasion de la stratégie nationale Open Access, swissuniversities a indiqué qu'une nouvelle politique en matière de négociation avec les éditeurs, nommée «Read & Publish», a été adoptée. Celle-ci prévoit que les hautes écoles financent les coûts de publication et paient un tarif fixe à la lecture et au téléchargement des articles et ouvrages publiés, en lieu et place des abonnements classiques. Son application sera effective dès cette année avec l'éditeur Springer Nature et dès 2019 avec Elsevier et Wiley. Cette mesure permettra de renforcer la position des institutions d'enseignement et de recherche dans leur rôle de producteurs et d'utilisateurs des publications scientifiques.

Akademien der Wissenschaften Schweiz Académies suisses des sciences



#digitale21 – ein Report über die nahe Zukunft

(fs) Warum «soft skills» in der Digitalisierung gefragt sind. Wieso Bundesrat Ignazio Cassis das Berner Bürokratendeutsch zitiert. Wo ein Roboter filmt. Mehr als 30 Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik diskutieren über die Herausforderung der Digitalisierung am Symposium #digitale21 in Lugano.

Im Campus Trevano bei Lugano wundern sich am 12. April die Studierenden der Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana (SUPSI): Rote und weisse Ballone säumen die Auffahrt. An diesem Tag wird hoher Besuch erwartet. Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft und Wirtschaft wollen über die Auswirkung der Digitalisierung auf Bildung, Lehre und Arbeit im 21. Jahrhundert konferieren. Die Akademien der Wissenschaften Schweiz haben diesen Anlass organisiert, Partner sind die SUPSI wie auch die Università della Svizzera italiana (USI) und das Eidgenössische Hochschulinstitut für Berufsbildung (EHB).

Ausprobieren, scheitern und lernen

Punkt 14 Uhr beginnt ein stummer Kamera-Roboter seine Arbeit. Das Start-up-Unternehmen SEERVISION der ETH Zürich will den Roboter testen: «We are not sure if we have tomorrow evening a new film», sagt Claudia Appenzeller, Generalsekretärin der Akademien der Wissenschaften Schweiz. Mit ihrem Zitat ist die Debatte um die Digitalisierung eröffnet. In der vierten Revolution dreht sich alles um «ausprobieren, scheitern, daraus lernen» und um eine nahe Zukunft, die weder plan- noch berechenbar ist. Wie eine wissenschaftliche Intuition eine Fachrichtung revolutionieren kann, davon berichtet Maurice Campagna, der frühere Präsident der Akademien der Wissenschaften Schweiz. Zumindest sei es dem Balzan-Preisträger Federico Capasso gelungen, eine Generation Physiker in den 1990er-Jahren zum Grübeln zu bringen. Der amerikanische Harvard-Professor ist vor Ort und erklärt gleich selbst, wie er die planare Optik entwickelt hat, indem er

sich einfach nur fragte, warum optische Linsen immer so dick sein müssen: «It's very simple.»¹

Social skills werden wichtiger

«Sind wir bereit für die Zukunft?», fragt sich Rudolf Minsch von Economiesuisse. Der Chefökonom vertraut auf die schweizerischen Eigenschaften, die sogenannte «Swiss DNA», und betont, dass neben Bildung auch in wachsender Masse «social skills» gefragt sind. Es sind jene Kompetenzen, die sich trotz Digitalisierung in alter Manier zwischen den Menschen abspielen: aktives Zuhören, miteinander reden und gemeinsam nach neuen Lösungen suchen. Nur so könnten die Herausforderungen gemeistert werden, meint Rudolf Minsch. Zumal viele Berufe verschwinden bzw. sich neue Berufsrollen entwickeln würden.

Plattform #digitale21

«Die Digitalisierung ist ein weitreichendes soziales Phänomen, das viele Aspekte unseres täglichen Lebens grundlegend verändert. Das Wort Digitalisierung ist heute in aller Munde und löst sowohl Hoffnung als auch Angst aus. Es braucht Massnahmen, damit wir auf internationaler Ebene wettbewerbsfähig bleiben und den Zug nicht verpassen, würde man auf Berner Bürokratendeutsch sagen», analysiert Bundesrat Ignazio Cassis. In seiner Rede wechselt der Bundesrat gekonnt zwischen drei Landessprachen. Selbstverständlich hat der Tessiner zuerst mit «buona sera a tutti» das Publikum begrüsst. Das Schlusswort des Tages bekommt jedoch nicht die Politik, sondern Monica Duca Widmer, Präsidentin des

¹ Im Rahmen dieses Berichts ist es nicht möglich, alle Protagonisten zu zitieren. Das Programm der beiden Tage ist dicht – mehr als 30 Persönlichkeiten sind anwesend, die referieren, sich am «Roundtable» auf der Bühne treffen oder an «Breakout Sessions» Empfehlungen formulieren.

Universitätsrats der USI. Sie bedankt sich bei den Erfindern der Plattform #digitale21. Maurice Campagna hat zusammen mit der Generalsekretärin der Akademien der Wissenschaften Schweiz und einem engagierten Team das Symposium vorbereitet und im Internet einen Countdown mit Interviews, Medienberichten und Blogs inszeniert: www.digitale21.ch

Lebenslanges Lernen und eine gute Fehlerkultur

Auch am zweiten Konferenztag schwebt das Zauberwort «skills» im Saal – diesmal nicht als «social», sondern als «soft» – menschliche Qualitäten sind Schlüsselkompetenz. Ebenfalls müssten «technical skills» ein Leben lang trainiert werden, entsprechend würden sich Hochschulen zu «life long partners» entwickeln. Mauro Dell’Ambrogio, Staatssekretär für Ausbildung, Forschung und Innovation (SBFI), zeigt anhand einer Grafik, wie sich das Bildungssystem verstärkt auf die Durchlässigkeit zwischen Learning «on the job and in school» konzentrieren muss. Er plädiert für «innovation through expertise and openness». Diese Durchlässigkeit hat Peter Voser längst praktiziert: «Das Beste, was ich tat, war meine Berufslehre. Ich wollte alles selber lernen – «Classrooms are not my thing». Im Jahr 2015 wählte ihn die Generalversammlung für die Präsidentschaft der ABB-Gruppe. Peter Voser verlangt, dass wir eine Gesellschaft kreieren, die in Zukunft offen für alles ist: «We need an evolution, not a revolution.» Und Katharina Fromm, Vizepräsidentin des Forschungsrats SNF, vermisst in der Schweiz eine gute Fehlerkultur. Mit Fehlern produktiv umgehen bedeutet zu akzeptieren, dass Fehler geschehen und zugleich lehrreich sind: «We should allow a second chance.»

«Learning by doing»

Beim Auftritt von Federico Capasso am zweiten Tag referiert der Professor der Universität Harvard über ein Lernmodell, das er mit Eric Mazur entwickelt hat. Das Modell «learning by doing» sei «very simple». Es verlange jedoch ein Umdenken der Dozenten – der klassische Frontal-

unterricht habe ausgedient. Capasso verteilt keine Bücher mehr, die Studierenden erarbeiten den Stoff online. Das Geheimnis des effizienten Lernens sei, Fragen an den Stoff zu stellen, erklärt Capasso. Seine 70 Studierenden hätten im Chatraum 20 000 Fragen gestellt: «Es sind grossartige Fragen, und die Zeiten, in denen ein Dozent wie eine Kuh den Stoff vorkaut, sind vorbei.»

Den Ball aufnehmen

An «Breakout Sessions» werden zehn Empfehlungen zu den Bereichen Digitalisierung und Bildung, Gesellschaft, Kreativität oder auch Wirtschaft ausformuliert. Besonders ein Begriff zieht sich wie ein Dogma über alles – «Education». Damit sind neue Rahmenbedingungen in Bildungsinstitutionen, Unternehmen und Staat gefragt. Wie wird etwa das Bildungssystem «social skills» vermittelt? Eine Zukunft in der Digitalisierung benötigt freies Denken und eine gesunde Risikokultur. «Pick up the balls», so beendet Claudia Appenzeller, Generalsekretärin der Akademien der Wissenschaften Schweiz, das Symposium. Die Ballone, über die sich die Studierenden auf dem Campus wunderten, fliegen jetzt spielerisch durch die vollbesetzten Sitzreihen. Den Ball fangen, übernehmen und weitergeben – Beweglichkeit und Dynamik ist im Zeitalter der Digitalisierung wegweisend. #digitale21 positioniert sich auch im Kontext der Digitalisierungsstrategie des Bundes – Bundesrat Schneider-Ammann liess sich einige Wochen später von einer Delegation die an der #digitale21 gewonnenen Empfehlungen vorstellen.

Weitere Informationen

Impressionen des Anlasses sind auf Youtube (<https://www.digitale21.ch/youtube-live-stream-and-recordings-of-digitale21/>) und unter www.digitale21.ch/galleries zu finden.

Réinventer le système de santé

(lb) L'ASSH et l'ASSM organisent conjointement une Dispute dans le cadre du Salon Planète Santé, le vendredi 5 octobre 2018, de 13h30 à 16h30 sur le site de Palexpo à Genève. Les questions principales sont: Comment soigner, financer le système de santé, vivre avec la maladie et aborder la fin de vie, différemment?

Le constat est partagé par beaucoup. Le système de soins suisse est dans une impasse: la lente, silencieuse et inéluctable progression des coûts met en cause, dans ses fondements mêmes, notre modèle sanitaire. Cette irrésistible progression n'est que le symptôme d'une contradiction centrale qui ronge depuis longtemps le système de soins: le désir de santé est sans limites, les ressources sont limitées. Toujours plus, toujours mieux, et après?

Refondation sanitaire, culturelle et politique

Si nous voulons renforcer l'autonomie des patients, leur permettre de vivre avec la maladie et de choisir leur mort, si nous voulons préserver la qualité, l'accessibilité et l'efficacité des soins, si nous voulons retrouver le contrôle démocratique des dépenses de santé, nous n'avons pas d'autres choix que d'affronter cette contradiction et d'en tirer l'énergie du changement. La Dispute organisée par les deux Académies dans le cadre du salon Planète Santé live veut être une contribution à ce travail de refondation sanitaire, culturelle et politique.

Trois objectifs complémentaires

L'événement vise trois objectifs complémentaires:

- Comprendre la réalité sanitaire dans sa complexité, ses contradictions et ses enjeux
- Donner connaissance de projets innovants qui s'inscrivent dans la recherche de solutions pratiques, nationales et internationales, aux problèmes du système de santé
- Encourager le dialogue avec le grand public présent au Salon

La Dispute débutera par un documentaire qui donnera le fil conducteur autour duquel s'articuleront trois ateliers consacrés successivement au défi culturel, au défi organisationnel et au défi politique. Chaque atelier sera introduit par un cadrage scientifique suivi d'exemples de projets innovants sur lesquels des experts reconnus vont prendre la parole et débattre avec le public.

15

Plus d'informations

Le programme est régulièrement actualisé sur le site Internet www.planetesante.ch/salon/Salon-2018/Dispute-Reinventer-le-systeme-de-sante

Le code QR ci-dessous vous donne droit à une entrée gratuite (à présenter à la caisse):



SAGW-News
News ASSH



Der linguistische Detektiv vom Dicziunari Rumantsch Grischun

(fs) Das nationale Wörterbuch in Chur hütet den rätoromanischen Wortschatz, dokumentiert und engagiert sich für die kulturellen Werte – seit 1904. Chefredaktor Carli Tomaschett berichtet, wie zwei Millionen Wortzettel noch dieses Jahr online gehen.

Schweben rätoromanische Wortfetzen im Raum, befällt manchen Städter die Sehnsucht nach dem flirrenden Licht, der Ruhe und der reinen Luft in Romanischbünden. Die Kraft der gesprochenen Worte liegt in Assoziationen, die bei uns Menschen Erinnerungen und Emotionen wecken. Wer neugierig auf die wissenschaftliche Schatzkammer der rätoromanischen Sprache ist, der muss jedoch nicht in die Berge reisen, sondern wandert durchs Churer Industriequartier. Zwischen Matratzenhändler, Billiganbieter LIDL und einer Abteilung der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) ist das Institut dal DRG–Dicziunari Rumantsch Grischun untergebracht.

Von Surselvisch zum Schweizerdeutsch

Der Chefredaktor des nationalen Wörterbuchs, Carli Tomaschett, dokumentiert und bearbeitet seit 30 Jahren den rätoromanischen Wortschatz. Arbeit, Herkunft und nicht zuletzt Heimat verbinden sich. In Trun, einem Dorf in der Surselva, ist er aufgewachsen. «Bis zur vierten Klasse habe ich nur Surselvisch gesprochen», erzählt Tomaschett. Surselvisch ist ein Idiom der insgesamt fünf Ausprägungen des Rätoromanischen. Der Chefredaktor berichtet, wie er als Schulbub seine Deutschkenntnisse in Chur in einem Laden ausprobierte und dabei nur Schriftdeutsch sprach. An den amüsierten Blick der Verkäuferin



Chefredaktor Carli Tomaschett vor dem Regal mit rund zwei Millionen rätoromanische Wortzettel.

erinnert er sich heute noch – nach bald 50 Jahren. Erst als Tomaschett im Kloster Disentis das Gymnasium besuchte, hat er Schweizerdeutsch gelernt. Seine Kollegen kamen aus verschiedenen Kantonen, deshalb ist heute Tomaschett's

Mundart ein wohlklingender Mix aus unterschiedlichen Dialekten. Als junger Mann studierte er an der Universität Fribourg Romanische Sprache, Philologie und Literatur.

Trun als Ursprung

Drei Jahre lang hat Tomaschett die Orts- und Flurnamen seines Heimatdorfs Trun erforscht. Daraus wurde seine Dissertation mit 500 Seiten. In der Doktorarbeit fand er wiederum eine Assoziation zur Kindheit: «Mein Vater war der Revierförster von Trun und ich begleitete ihn, so oft ich konnte, auf seinen Rundgängen durch die Wälder.» Am 1. März 1991 verteidigte Carli Tomaschett seine These und Vater Lorenz war stolz auf seinen tüchtigen Sohn. Den beruflichen Werdegang des jungen Truners hat nicht zuletzt auch der Dorflehrer begleitet, welcher Vater Lorenz nahelegte, seinem Zweitjüngstem von fünf Kindern eine akademische Bildung zu ermöglichen. Nur zwei Monate nach der Doktorprüfung wurde Carli Tomaschett Redaktor am Dicziunari Rumantsch Grischun – seit 2004 ist er Chefredaktor.

Der lange Weg zum DRG

Im Bündner Kalender (2015) schreibt Tomaschett über die holprige Entstehung einer Bewegung, welche die rät-

romanische Sprache und Kultur fördern und bewahren wollte: «Eines der Ziele bei der definitiven Gründung der Societad Retorumantscha im Jahre 1885 war die Veröffentlichung eines allgemeinen rätoromanischen Wörterbuchs, welches nach Möglichkeit den Sprachschatz aller bündnerromanischen Mundarten berücksichtigen und deuten sollte.» Die Gründung des Mundartwörterbuchs erfolgte 1904. Der Indogermanist Robert von Planta (1864–1937) machte bedeutende Vorarbeiten und erstellte einen Fragebogen mit insgesamt 10 000 Fragen. In 16 rätoromanischen Dörfern mussten in der Regel jeweils Dorflehrer und Pfarrer den Katalog beantworten. Danach liess von Planta nochmals in 89 Dörfern ein phonetisches Fragewörterbuch von insgesamt 1000 Wörtern abfragen. Bund und Kanton haben ab 1904 die Realisierung des Wörterbuchs finanziell unterstützt und ermöglichten die Gründung des Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun (IDRG). Die beiden ersten Redaktoren des DRG vervollständigten und ergänzten die Dialektaufnahmen Plantas in Romanischbünden. Hierfür erarbeiteten sie ein Wörterbuch mit 16 500 Fragen, genannt nach den beiden Redaktoren Questiuari Melcher/Pult. Von 1975 bis 1995 wurde das DRG mit Geldern des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) finanziert. Seit 1996 ist die Schweizerische



Von der Zettelbox ins Internet. Das DRG wird digitalisiert und ist unter www.drg.ch online.

Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) für die Herausgabe verantwortlich.

19

500 Jahre Sprachentwicklung und zwei Millionen Wortzettel

Heute arbeiten im Institut vier Redaktoren, der Chefredaktor, drei Dokumentalisten und zwei Mitarbeiterinnen im Sekretariat. Im Institut steht allen Wissbegierigen eine Präsenzbibliothek mit 30 000 Büchern zur Verfügung. Zur bündnerromanischen Sammlung gehören nicht nur Werke über Sprache und Literatur, sondern auch über Geschichte, Volks- sowie Namenkunde. «Bei uns sind 500 Jahre Sprachentwicklung dokumentiert», sagt Carli Tomaschett. Als Beweis zieht er ein prachtvolles Wörterbuch in Surselvisch von 1882 aus dem Regal – die Fleissarbeit eines Paters vom Kloster Disentis. Die Arbeit der Redaktoren im DRG macht sie zu linguistischen Detektiven. Ihnen genügt ein Wort allein nicht, sie stellen es in die entsprechende Lebenswelt, suchen nach der Entwicklung des Wortes und stossen dabei auf kleine und grössere Wortgeschichten. Die einzelnen Wörter stehen auf Zetteln, die feinsäuberlich in Archivschachteln aufbewahrt sind. Jedes Wort der fünf Ausprägungen des Rätoromanischen ist auf einem einzelnen Zettel aufgemalt – jede Aus-

20

prägung bekommt eine andere Farbe. Sozusagen ist Carli Tomaschett auch Herr von 1000 Schachteln mit gut zwei Millionen Wortzetteln. Im Bildarchiv des Instituts sind 28 000 Fotos, Zeichnungen und Skizzen als Zeitzeugnisse aufbewahrt. Und über einem Büchertisch hängt eine wissenschaftliche Zeichnung von drei Mangold-Blättern. Diese Gemüsepflanze steht in der bündnerischen Kochkunst ganz oben. Mit Mangold werden Capuns gekocht – ein Stück Heimat für Gaumen und Nase aller Heimwehbündner.

Kulturelle Werte bewahren

«Das Rätoromanisch ist im Rückzug», bedauert Tomaschett. «Wenn sich die Rätoromanen doch nur um mehr Nachwuchs kümmern würden und ihre Sprache weitergeben könnten ...» Es sei jedoch auch die Welt, die sich verändert; so wird durch die Abwanderung der Rätoromanen die Stellung ihrer Muttersprache geschwächt. Zudem fehle es den Kirchgemeinden an Pfarrern, die mit Rätoromanisch aufgewachsen sind: «Sie kommen jetzt aus Polen, Indien oder Afrika.» Damit geht ein weiteres Stück heimische Kultur verloren. Das ganze DRG-Team ist mit Romanisch aufgewachsen. Alle haben ihre persönlichen Geschichten zu erzählen, und sie wissen, wie es sich anfühlt, in einer sprachlichen Minderheit geboren zu sein. Das gibt ihnen auch eine starke Motivation für ihre akribische Arbeit – das Bewahren der kulturellen Werte.



Im Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun steht eine Präsenzbibliothek mit 30 000 Büchern zur Verfügung. 500 Jahre Sprachentwicklung sind hier dokumentiert.

Digitalisierung – mithilfe von China

Noch in diesem Jahr erreicht die Digitalisierung das DRG. Die Retrodigitalisierung und die Strukturierung der Daten stehen an, dafür wurde ein Kompetenzzentrum der deutschen Universität Trier engagiert. Nur schon die Kodierung der Daten ist eine Herausforderung – chinesische Hausfrauen «hacken» mit bis zu 360 Anschlägen pro Minute die Idiome in den Computer. Vertraglich dürfen sie höchstens drei Tippfehler auf 100 000 Zeichen machen. Es wäre jedoch ein Trugschluss zu glauben, dass nach getaner Arbeit diese Chinesinnen Rätoromanisch beherrschen würden. Das gigantische Projekt der Digitalisierung wird von Radiotelevision Svizra Rumantscha (RTR) begleitet und auch in einem «Cuntrasts»-Dokumentarfilm aufgezeichnet. Bleibt zu hoffen, dass die Regie der Zettelwirtschaft genügend Raum gibt. Zweifellos wird der Onlinedatenbank der hölzerne Duft des gelblichen Papiers fehlen und nur schon deshalb weniger Assoziationen wecken ...

Weitere Informationen

Das Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun (IDRG) mit Sitz in Chur ist Herausgeber des grössten bündnerromanischen Wörterbuchs. Dieses enthält den gesamten seit dem 16. Jahrhundert bis heute dokumentierten Wortschatz aller Idiome und Dialekte, eingeschlossen die gesprochene Sprache.

Gründung: 1904

Jahresbudget: CHF 1,3 Millionen

Stellenprozent: 710

www.drg.ch

Das DRG ist eines der vier nationalen Wörterbücher der Schweiz. Die übrigen Institute befinden sich in Zürich (Idiotikon; Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache), Neuenburg (Glossaire des patois de la Suisse romande) und Bellinzona (Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana).

Mehr zu den Unternehmen der SAGW:

<http://www.sagw.ch/sagw/die-akademie/unternehmen.html>

Bisherige Artikel in dieser Reihe:

«Dodis – wie Chanel», Diplomatische Dokumente der Schweiz (Dodis), Bulletin 2/18, S. 30

«Der Herr der Wörter», Schweizerisches Idiotikon, Nationale Wörterbücher (NWB), 1/18, S. 27

«Die Politik ist ein Kreislauf», *Année politique suisse* (APS), Bulletin 4/17, S. 28

«Von Menschen und Münzen», Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), Bulletin 3/17, S. 28

«Schweizer Geschichte – Vom Lexikon zum Netzwerk», Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Bulletin 2/17, S. 22



Rechtliche Anerkennung islamischer Religionsgemeinschaften in der Schweiz

22

(bk) An einer Konferenz der SAGW diskutierten am 26. April Vertreter muslimischer Organisationen und kantonaler Behörden sowie Bundespolitiker im Haus der Religionen in Bern die Möglichkeiten und Konsequenzen einer rechtlichen Anerkennung islamischer Religionsgemeinschaften. Mit dieser Tagung schloss die SAGW ihre Veranstaltungsreihe «Islam in der Schweiz» ab.

Seit Jahrzehnten ist der Islam Teil der schweizerischen Gesellschaft. Rund 5% der schweizerischen Bevölkerung sind Muslime. Wie im Christentum gibt es nicht DEN Islam, sondern viele verschiedene islamische Religionsgemeinschaften. Wie diese rechtlich anerkannt werden können und ob sie das wollen, war Gegenstand der Abschlusskonferenz zum Islam-Jahr der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften am 26. April im Haus der Religionen in Bern. Als Diskussionsbasis diente das Dokument «Empfehlungen, Schlussfolgerungen und Thesen zur Frage der öffentlich-rechtlichen Anerkennung islamischer Religionsgemeinschaften in der Schweiz» von Reinhard Schulze, Direktor des Forums Islam und Naher Osten (FINO) der Universität Bern.

Chancen und Herausforderungen einer rechtlichen Anerkennung

«Die Anerkennung von Religionsgemeinschaften ist keine Privilegierung, sondern ein Vertrag», erklärt Schulze, «eine gegenseitige Abmachung über Rechte und Pflichten.» So haben öffentlich-rechtlich anerkannte Religionsgemeinschaften beispielsweise das Recht, Steuern zu erheben. Andererseits sind sie unter anderem dazu verpflichtet, gemeinnützige Arbeit zu leisten und die Finanzen offenzulegen. Da in der Schweiz die Kantone für Religionsangelegenheiten zuständig sind, unterscheiden sich die Anerkennungsbedingungen erheblich. Meist werden öffentlich-rechtliche Religionen in der Verfassung aufgeführt. Eine Anerkennung bedingt also eine Verfas-



Montassar BenMrad, Präsident der Föderation islamischer Dachorganisationen Schweiz FIDS, setzt sich ein für eine stärkere Integration der muslimischen Organisationen in die Schweizer Gesellschaft.

sungsänderung und somit eine Volksabstimmung – ein langwieriger und schwieriger Prozess. Es besteht aber auch die Möglichkeit der «kleinen Anerkennung», die einfacher zu erlangen ist, aber weniger Rechte und Pflichten beinhaltet. Allerdings sind vor allem die «kleinen» Anerkennungsverfahren kantonal unterschiedlich geregelt und auch die Begriffe werden nicht einheitlich verwendet. Das erschwert eine sachliche Diskussion und schürt Ängste. Die Angst beispielsweise, dass der Islam schon bald auf derselben Stufe wie die traditionellen Religionen stehen könnte. Oder die Angst, dass der Staat in die Religion eingreift.

Muslime befürworten mehrheitlich die Anerkennung

Bisher wird der Islam in der Gesellschaft noch nicht als gleichwertige Religion anerkannt. Einige muslimische Organisationen versprechen sich daher von einer Anerkennung eine bessere Einbindung und eine breitere

Akzeptanz ihrer Religion. Für Farhad Afshar beispielsweise, Präsident der Koordination Islamischer Organisationen Schweiz, ist eine «legitime Repräsentanz der Muslime nur durch eine demokratisch verfasste und öffentlich-rechtlich gebildete Glaubensgemeinde in den Kantonen möglich». Denn so würden die wesentlichen Grundprinzipien wie Gleichstellung von Mann und Frau und Transparenz der Entscheide und Finanzen gewährleistet. Eine rechtliche Anerkennung bedeute noch nicht die Akzeptanz in der Gesellschaft, findet hingegen Imam Mustafa Memeti. Er steht einer Anerkennung zurzeit kritisch gegenüber. Werte wie Gerechtigkeit, Frieden, Demokratie und Freiheit müssten zuerst in einem innerislamischen Dialog verhandelt werden. Für den Präsidenten der Föderation islamischer Dachorganisationen Schweiz FIDS, Montassar BenMrad, ist hingegen «eine stärkere Integration der muslimischen Organisationen in die Schweizer Gesellschaft heute wichtiger als die innerislamische Debatte». Die Diskussion um Integration und Akzeptanz ist indessen nicht neu, erinnert Herbert Winter vom Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund. 1866 durften sich die Juden nur in Judendörfern niederlassen und es dauerte lange, bis sie rechtlich anerkannt wurden. Zuerst müssen Vertrauen und Akzeptanz erlangt werden. Es braucht Geduld, Kompromissbereitschaft und ein klares Bekenntnis zum Staat. Dass sich letztlich auch die Muslime integrieren werden, bezweifelt er nicht.

Hindernisse auf dem Weg zur Anerkennung

Eine Herausforderung für die islamischen Gesellschaften ist deren interne Organisation. «Die Strukturen in der muslimischen Gemeinschaft sind im Vergleich zu anderen viel komplizierter», stellt Schulze fest. Es wird diskutiert, ob diese Heterogenität im Anerkennungsverfahren ein Hindernis sei, ob dadurch die Durchsetzungsmacht des Dachverbandes infrage gestellt werde. Obwohl BenMrad der Ansicht ist, dass «die Diversität der Muslime nicht als blockierender Faktor für die Anerkennung betrachtet werden sollte», bezweifelt der Rechtswissen-

schaftler Lorenz Engi, dass der Dachverband genügend Durchsetzungsmacht und Ressourcen für eine verfassungsrechtliche Anerkennung hat. Hilfe kommt von unerwarteter Seite. Den Anspruch des Durchsetzungsvermögens hätte auch die katholische Kirche nicht erfüllt, wirft Erwin Tanner von der Schweizer Bischofskonferenz augenzwinkernd ein. Auch Pascal Gemperli von der Union Vaudoise des Associations Musulmanes (UVAM) lässt das Argument der Durchsetzungsmacht nicht gelten. «Der organisatorische Integrationsgrad der Verbände ist meines Wissens kein formelles Kriterium.» Schwierigkeiten sieht er eher bei den personellen und finanziellen Ressourcen. Ein Paradox, denn dieses Problem liesse sich durch die Anerkennung beheben.

Kulturkampf vermeiden

In der ganzen Diskussion um Anerkennung gilt es zu bedenken, dass die Gesellschaft immer säkularer wird. Vielleicht tritt in einigen Jahren der Wunsch auf, gar keine Religion mehr rechtlich zu anerkennen. Aber bis dahin ist es in einer offenen Gesellschaft sinnvoll und förderlich, den Islam auch rechtlich zu integrieren. Wichtig ist vor allem, darin waren sich alle einig, dass es nicht zum Kulturkampf kommt. Schliesslich, so erinnert der SAGW-Generalsekretär im Hinblick auf die Minarett-Initiative ironisch, sind wir «weltweit das einzige Land, das eine spezifische Bauvorschrift in der Verfassung hat – und wir riskieren, dass demnächst auch noch eine Kleidervorschrift hinzukommt». Es ist eine Aufgabe der Geistes- und Sozialwissenschaften, genau hinzusehen und zu erkennen, welche Mechanismen spielen.

Weitere Informationen

www.sagw.ch/islam

Mehrjahresplanung 2021–2024 der SAGW

24

(bk) An der Präsidentenkonferenz vom 1. Juni 2018 in Winterthur präsentierte die SAGW die zentralen Anliegen ihrer Mehrjahresplanung 2021–2024. Diskutiert wurden wesentliche forschungspolitische Anliegen, übergeordnete Ziele in den Grund- und Sonderaufgaben sowie die Ausrichtung der thematischen Arbeiten.

Die SAGW hat einen Leistungsauftrag des Bundes zur Förderung der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung. Alle vier Jahre werden die Ziele neu definiert. Nächstes Jahr ist es wieder so weit. Im Frühjahr 2019 wird die SAGW ihre Mehrjahresplanung 2021–2024 beim Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) einreichen. Die Aufgaben der SAGW lassen sich in drei Bereiche unterteilen: Grundaufgaben, Sonderaufgaben und thematische Arbeiten.

Grundaufgabe Förderung

Forschungsförderung ist die Grundaufgabe der SAGW. «Vermitteln, vernetzen, fördern» – der Claim der SAGW verdeutlicht die zentralen Ziele, die sich auch in der nächsten Förderperiode nicht ändern werden. Im Fokus stehen hier insbesondere die Fachgesellschaften. Die SAGW finanziert wissenschaftliche Zeitschriften, unterstützt Tagungen und Veranstaltungsreihen und fördert den wissenschaftlichen Nachwuchs. In den nächsten Jahren sollen die Fachgesellschaften mehr noch als bisher thematisch eingebunden und vernetzt werden. Vieles wurde hier schon erreicht. Fast zu allen geistes- und sozialwissenschaftlichen Themen gibt es inzwischen Fachportale. Zudem präsentierten die Fachgesellschaften unter dem Label «La Suisse existe – La Suisse n'existe pas» bereits fünf thematische Veranstaltungsreihen. Diese Aktivitäten sollen in der nächsten Förderperiode weiter unterstützt werden. Bei den Zeitschriften setzt sich die SAGW insbesondere für die Open-Access-Verfügbarkeit ein und fördert alternative Publikationsformen. Auf internationaler Ebene strebt die SAGW die Mitgliedschaft

bei DARIAH an. DARIAH ist ein europäischer Verbund, der die digitale Forschung in den Geisteswissenschaften fördert.

Sonderaufgabe Forschungsinfrastrukturen

Die SAGW ist die grösste Trägerorganisation für geisteswissenschaftliche Forschungsinfrastrukturen in der Schweiz. Dazu gehören sechs Unternehmen und vier nationale Wörterbücher¹. Neu werden in den nächsten Jahren acht Editionen hinzukommen, welche die SAGW vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) übernimmt. Die Förderung und Koordination dieser Forschungsinfrastrukturen ist eine im Forschungsgesetz (Art. 11 Abs. 6) geregelte Sonderaufgabe der SAGW. Speziell an den geisteswissenschaftlichen Forschungsinfrastrukturen ist, dass es sich meist um kleine Einrichtungen mit einem Budget unter 5 Mio. Franken pro Jahr handelt. Damit erreichen sie nicht die Minimalgrenze, die das SBFI für die Teilnahme an der Schweizer Roadmap für Forschungsinfrastrukturen vorsieht. Die SAGW will die Sichtbarkeit der Forschungsinfrastrukturen erhöhen, unter anderem mit einem Akademie-Portal als Einstieg zu den verfügbaren Datenbanken. Ein wichtiges Ziel ist, dass die Forschungsinfrastrukturen der SAGW die FAIR-Data-Principles einhalten. FAIR steht für «Findable, Accessible, Interoperable und Reusable».

Koordinierte Aufgaben: Thematische Schwerpunkte

Die SAGW fokussiert ihre Arbeit auf verschiedene thematische Schwerpunkte. So bearbeitet sie beispielsweise Fragen zu «Sprachen und Kulturen», unter anderem mit der Veranstaltungsreihe «La Suisse existe – La Suisse n'existe pas». Gemeinsam mit den anderen Mitgliedern der Akademien der Wissenschaften Schweiz leistet die

¹ Siehe <http://www.sagw.ch/sagw/die-akademie/unternehmen.html> und auch S. 17 in diesem Bulletin.

SAGW zudem einen Beitrag zu folgenden Themen: Bildung und Nachwuchs, Umgang mit natürlich begrenzten Ressourcen, Gesundheitssystem im Wandel, Wissenskulturskultur und neu: Digitalisierung.

Die Themen beziehen sich bewusst auf aktuelle gesellschaftliche Probleme und auf die gegenwärtige politische Agenda. Eine wichtige Referenz sind die 17 Nachhaltigkeitsziele (SDGs) der UNO. Für deren Umsetzung setzt sich die Schweiz auf nationaler und internationaler Ebene ein. Dazu gehören nicht nur Forderungen im Bereich natürliche Ressourcen, sondern auch Ziele hinsichtlich Bildung und Gesundheit. Thomas Breu, Direktor des Centre for Development and Environment (CDE) der Universität Bern, stellt die SDGs den Präsidentinnen und Präsidenten vor und beschönigt nichts. «So wie es aussieht, werden wir 50% der Nachhaltigkeitsziele verpassen.» Sorgen macht Breu insbesondere die Tendenz zu einer nationalen Sichtweise: our citizens, our interests, our nations. «Die Wechselwirkungen sind so gross, dass ein Rückzug auf die nationale Sichtweise absolut nicht zielführend ist», betont Breu. Global ist auch das Thema der Digitalisierung. Der Megatrend des 21. Jahrhunderts darf als Schwerpunkt der Akademien nicht fehlen. Unter dem Titel «Wissenskulturskultur» schliesslich identifiziert die SAGW gegenwärtige Trends in der Wissenschaft, ordnet sie ein und gibt wo nötig Inputs. Zum Beispiel den Richtungswechsel von Quantität zu Qualität. Ein Papier dazu ist in Diskussion. Mehr erfahren Sie demnächst über die Informationskanäle der SAGW.

Die Rolle der Wissenschaft

In der anschliessenden Diskussion geht es um die Rolle und Position der Wissenschaft. Darum, ob diese Teil der Gesellschaft ist – was eine Mehrheit der Bachelor-Studierenden in einer Umfrage zum Erstaunen der Professoren ablehnte. Und um die Frage, ob sich die Wissenschaft in die Politik einmischen kann und soll. Eigentlich müsste es selbstverständlich sein, dass wissenschaftliche Erkenntnisse in politische Entscheide einfließen.

Aber es funktioniert nicht. Die Bereitschaft, Ergebnisse aus der Wissenschaft in den Beruf und die Politik einzubinden, hat abgenommen. Zudem haben sich die Auflagen für die Politiker verschärft. So sollten beispielsweise neue Geschäfte auf Generationenverträglichkeit geprüft werden. Was gut gemeint ist, kann in der zur Verfügung stehenden Zeit oft nicht gewährleistet werden. Umso wichtiger ist es für die Forschenden, dass sie sich mit den Prozessen der Politik auseinandersetzen. Die SAGW fördert Formate, die es den Fachgesellschaften erlauben, möglichst viel von ihrem Wissen einzubringen.



Next Generation – Für eine nachhaltige Nachwuchsförderung

26

(mi) *Nichts weniger als ein Kulturwandel, wenn auch ein praktikabler und der heterogenen Hochschullandschaft Rechnung tragender, wird im Bericht «Next Generation: Für eine wirksame Nachwuchsförderung» gefordert. Am 1. Juni stellte die SAGW den Bericht an der öffentlichen Veranstaltung ihrer Jahresversammlung in Winterthur vor.*

Die Schweizer Hochschulen können die Nachwuchsförderung nicht allein und unabhängig voneinander steuern. Ob der im Bericht «Next Generation» gewünschte Kulturwandel Erfolg hat, hängt wesentlich davon ab, wie der Schweizerische Nationalfonds und die Hochschulen ihre Aktivitäten überprüfen und aufeinander abstimmen. Selbstverständlich also, dass die SAGW für die Podiumsdiskussion zur Nachwuchsförderung Matthias Egger (Präsident des Schweizerischen Nationalfonds) und Michael Hengartner (Präsident von swissuniversities) einlud. Ergänzt wurde die Runde mit den zwei profilierten Nachwuchsforschenden Jasmine Lorenzini (Inhaberin eines Ambizione-Projekts) und Florian Lippke (Co-Präsident Actionuni) sowie Simona Pekarek Doehler, die als Mitglied der Begleitgruppe des Reports und ehemalige Vize-Rektorin «Qualité et recherche» der Universität Neuchâtel sowohl mit der Perspektive der betroffenen Individuen wie auch mit den strategischen Überlegungen der Universitätsleitung vertraut ist.

Pro memoria

Wir kennen die Eckwerte, die in der Diskussion um die Nachwuchsförderung an den Schweizer Hochschule häufig bezeichnet werden.

- Dennoch, pro memoria:
- Anzahl Postdocs: 5000–8000 Personen
- Doktorandenquote: höchste der OECD-Länder
- Doktorierende aus dem Ausland: ca. 50%

- Anzahl Professuren an den Universitäten: 6,9% (Richtwert 10%)
- Befristete Stellen an den Universitäten: 80% (höchster Wert im europäischen Vergleich)

Die Schweizer Karte wäre in einem Quartettspiel eine stichfeste. Die dahinterliegenden Probleme aber sind in vielen Ländern identisch: fehlende Unabhängigkeiten des Mittelbaus, unsichere Karrierewege, enormer Leistungsdruck gemessen an quantifizierbaren Indikatoren, kleine Pensen, fehlende Alternativen zur Professur, die nicht selten als Grossordinariat aufgestellt ist.

Pro-gressiver Kulturwandel

Im Zentrum des vom Autor persönlich vorgestellten Berichts stehen alternative Wege zur Professur. Die Hochschule wird als moderne Arbeitgeberin beschrieben, die unbefristete Stellen basierend auf klaren Zielvereinbarungen vergibt. Horizontale und vertikale Mobilitätsperspektiven schaffen Anreize, sich für die Institution und die eigene Karriere einzusetzen. «Up or out» heisst auch sechs Jahre nach der hochschulpolitisch vielbeachteten Vision 2020 junger Forscher¹ die Devise. Dabei wird der enormen Mengenausweitung im System in allen Bereichen (Personal, Projektanträge, Publikationen, Kongresse), die nach neuen Selektions- und Bewertungsverfahren, Betreuungsformen sowie Karrierewegen und Positionen verlangt, nicht Rechnung getragen. Gerade auf der Ebene der Strukturen müssten fundamentale Reformen ange-

¹ «Vision 2020: Ohne massiven Umbau der universitären Hierarchien wird die Schweiz ihre Eliten vorwiegend aus dem Ausland einkaufen müssen», April 2012, <https://www.parlament.ch/centers/documents/de/positions-papier-vision-2020-d.pdf>

gangen werden. Zu denken ist beispielsweise an kleinere Ordinariate, hin zur Departementsstruktur². Von Vorteil ist, dass bereits die Umsetzung eines Teils der vorgeschlagenen Massnahmen Wesentliches bewirken kann: Die Reform kann schrittweise eingeleitet werden und erfordert keinen Bruch.

Pro-Krastination mit Argumenten

Walter Leimgruber, ein ausgewiesener Kenner der Hochschulstrukturen, interpretiert seine Rolle als Moderator der Podiumsdiskussion als Provokateur für klare Positionsbezüge: Er stellt Bezüge zur Frauenförderung vor 30 Jahren her. Dabei verweist er auf die nach wie vor existierende «leaky pipeline». Die von vielschichtigen (Über-)Belastungen gezeichneten wissenschaftlichen Assistenten vergleicht er mit nicht mehr knackigem Gemüse, den SNF-geförderten Forschungsnachwuchs als hochgezüchtetes Hors-Sol der Wissenschaft. Er bringt eine mutigere Vision ein, bei denen die Nachwuchsforschenden die Gelder erhalten und sich die Professoren aussuchen können³. Weiter greift er die Frage des Verhältnisses zwischen Projektförderung und Grundbeiträgen auf und thematisiert die Alterslimite, bei der die Selektionsmechanismen greifen sollten. Daraus entwickelt sich eine animierte Diskussion, in der viele interessante Aspekte aufgegriffen und die Probleme benannt, jedoch auch zögerliche Haltungen an den Tag gelegt werden. Trotz vielerlei konkreten und realisierbaren Ideen, frustrieren einige Feststellungen auch: Das Ganze ist äusserst komplex, es gibt Spannungen

zwischen dem System und den Bedürfnissen von Einzelnen, in einem föderalen System sind die Handlungsoptionen eingeschränkt.

Pro-aktiv einwirken

Simona Pekarek Doehler plädiert dafür, Machbarkeitsstudien an den Universitäten in die Wege zu leiten. Vielerlei Folgen und unerwünschte Nebeneffekte werden bisweilen befürchtet, eine Simulation der Situation wird jedoch selten gemacht. Caspar Hirschi, prominenter Experte der Nachwuchssituation, meldet sich aus dem Publikum. Er spricht sich dafür aus, die drei wichtigsten Massnahmen zu identifizieren und auf ihre Umsetzung zu prüfen sowie dafür besorgt zu sein, sie in der nächsten BFI-Botschaft abzubilden. Das ist ein Weg, den die SAGW einzuschlagen versucht. Der Moment ist hochschulpolitisch günstig, um aus einem komplexen, umfangreichen und durchdachten Bericht mehr als nur geduldiges Papier zu machen. Die Kräfte bündeln heisst das Motto, wir arbeiten daran.

² Junge Akademie rüttelt am Lehrstuhl, Tagesspiegel, 5.6.2018, <https://www.tagesspiegel.de/wissen/diskussion-ueber-die-departmentsstruktur-junge-akademie-ruettelt-am-lehrstuhl/22646082.html>

³ Wie dies in der Personenförderung auf der Ebene der Postdocs des SNF gehandhabt wird.

Weitere Informationen

Download der Publikation: <http://www.sagw.ch/de/sagw/oeffentlichkeitsarbeit/publikationen/publis-schwerpunkte/publis-wiss-tech.html>

Nouveaux membres du Comité et membres d'honneur de l'ASSH

28

(ff) L'Assemblée des délégué-e-s du 2 juin 2018 a élu trois nouveaux membres du Comité, les professeur-e-s Antoinette Weibel, Bernhard Tschofen et Gerhard Lauer, ainsi que deux nouveaux membres d'honneur, le professeur Walter Leimgruber et Martine Brunschwig Graf. Outre Walter Leimgruber, deux autres membres du Comité sont parvenus au terme de leurs mandats respectifs, les professeur-e-s Monika Bütler et Walter Schmid, et l'Assemblée des délégué-e-s les a remerciés pour leur précieux engagement en faveur de l'Académie.

Nouveaux membres du Comité

Gerhard Lauer

Pour la succession du professeur Walter Schmid, qui est arrivé au terme de son troisième mandat, l'Assemblée des délégué-e-s a élu le professeur Gerhard Lauer en tant que membre *ad personam*. Le professeur Gerhard Lauer est depuis 2017 titulaire de la nouvelle chaire dédiée aux Digital Humanities de la Faculté des lettres de l'Université de Bâle. Il est considéré dans l'espace germanophone et au-delà comme un éminent spécialiste de l'analyse et du développement des Digital Humanities. Ses autres domaines de recherche sont l'histoire de la littérature et les études littéraires cognitives. Il s'intéresse notamment à la question de l'application des concepts de Big Data au domaine de la germanistique.

Bernhard Tschofen

Pour la succession du professeur Walter Leimgruber, qui est également arrivé au terme de son troisième mandat, l'Assemblée des délégué-e-s a élu le professeur Bernhard Tschofen en tant que représentant de la section 4 «Cultures

et anthropologie». Bernhard Tschofen est depuis 2013 professeur de cultures populaires à l'ISEK (Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft) de l'Université de Zurich. En outre, il est depuis 2017 vice-président de la Société internationale d'ethnologie et de folklore (SIEF). Ses domaines de recherche et d'enseignement de prédilection sont l'ethnographie régionale, l'analyse culturelle du quotidien, les cultures du savoir et les études muséographiques.

Antoinette Weibel

Enfin, pour la succession de la professeure Monika Bütler, qui quitte le Comité de l'Académie après deux mandats bien remplis, l'Assemblée des délégué-e-s a élu la professeure Antoinette Weibel en tant que représentante de la



Antoinette Weibel, nouvelle membre du Comité.

section 5 «Sciences économiques et droit». La professeure Antoinette Weibel est titulaire de la chaire pour la gestion du personnel (Personalmanagement) de l'Institut FAA (Forschungsinstitut für Arbeit und Arbeitswelten) de l'Université de Saint-Gall qu'elle co-dirige depuis avril 2016. Ses domaines de recherche sont l'influence des institutions sur la motivation des collaborateurs, la confiance au sein des entreprises, ou encore le bien-être des collaborateurs sur leur lieu de travail. Elle est en outre présidente du réseau FINT (First International Network on Trust).

Nouveaux membres d'honneur

Martine Brunschwig Graf

Martine Brunschwig Graf a présidé le Conseil de fondation du Dictionnaire historique de la Suisse (DHS) de 2011 à 2016. L'Assemblée des délégué-e-s lui a décerné le titre de membre d'honneur de l'ASSH en reconnaissance de son dévouement inlassable pour la Fondation du DHS qu'elle a présidée jusqu'à sa dissolution, en créant ainsi les bases du DHS actuel en tant qu'entreprise de l'Académie. Par ce titre honorifique, l'Assemblée des délégué-e-s souhaite également rendre hommage à son engagement multiple pour bon nombre d'institutions et de projets culturels et sociaux, de même que pour le domaine de l'éducation et de l'enseignement supérieur suisse.

Walter Leimgruber

Walter Leimgruber est professeur ordinaire et directeur du Séminaire pour les sciences culturelles et l'ethnologie européenne de l'Université de Bâle. Il a présidé de 2003 à 2012 la Commission de l'ASSH «Langues et cultures», a



Walter Leimgruber, nouveau membre d'honneur.

été membre du Comité depuis 2009, membre du Bureau depuis 2010 ainsi que vice-président de l'Académie depuis 2016. Il a en outre dirigé la Commission du DDZ (Daten- und Dienstleistungszentrum) de 2012 à 2015. De 2007 à 2012 il a présidé la Société suisse des traditions populaires.

L'Assemblée des délégué-e-s a décerné le titre de membre d'honneur à Walter Leimgruber en reconnaissance de son remarquable engagement pour l'Académie depuis 15 ans, de son apport déterminant pour la création du Data and Service Center for the Humanities (DaSCH) ainsi qu'en reconnaissance de sa contribution exceptionnelle pour le domaine des sciences culturelles.

30 Membres du Comité sortants

Monika Bütler



Monika Bütler, membre du Comité sortante.

Monika Bütler est professeure ordinaire d'économie et directrice de l'Institut suisse de recherche en économie empirique (Schweizerisches Institut für empirische Wirtschaftsforschung / SEW) à l'Université de Saint-Gall. Ses sujets de recherche sont les assurances sociales, le

marché du travail, l'économie politique et l'économie de l'information. Membre du Comité de l'ASSH depuis 2012, Monika Bütler a apporté à l'Académie son expertise et son éclairage d'économiste dans de nombreux dossiers touchant des thématiques telles que l'égalité des chances, le système des assurances sociales ou encore la conciliation entre vie professionnelle et vie familiale. Elle a aussi représenté la section 5 au sein du Comité.

L'Assemblée des délégué-e-s a remercié Monika Bütler pour son engagement tout au long de ces deux mandats et lui a souhaité le meilleur pour la suite de ses activités professionnelles comme non professionnelles.

Walter Schmid

Walter Schmid a dirigé de 2003 à 2016 la Haute école de travail social de Lucerne. Il a assumé et assume encore de nombreux mandats dans le domaine de l'action sociale et de la migration.

Membre du Comité de l'ASSH depuis 2009, Walter Schmid a apporté à l'Académie son expertise précieuse notamment dans le dossier de la politique des générations et a aussi été le premier membre du Comité à représenter la voix des hautes écoles spécialisées.

L'Assemblée des délégué-e-s a remercié Walter Schmid pour son engagement tout au long de ces neuf années au sein du Comité de l'Académie et lui a souhaité beaucoup de satisfaction et de succès dans les différents mandats qu'il poursuit dans le domaine de l'action sociale.

Prix de la Relève 2018 de l'ASSH

(fs) Lors de l'Assemblée annuelle du 2 juin, l'ASSH a remis le Prix de la Relève, doté de CHF 10 000.-, à Anja Kirsch. Son article intitulé «Red catechisms: socialist educational literature and the demarcation of religion and politics in the early 19th century» témoigne d'une excellente qualité scientifique.

En 2018, le Manifeste du Parti Communiste de Karl Marx (1818-1883) et Friedrich Engels (1820-1895) fête ses 170 ans. «Today we are used to understanding the Manifesto as the founding document of the areligious or even anti-religious communist movement; it is hence considered a «secular» text», écrit Anja Kirsch dans son article.

Catéchisme politique

La chercheuse en science des religions analyse les sémantiques changeantes de la religion et de la politique dans le champ de tension des mouvements socialistes révolutionnaires. Une des questions principales qu'elle se pose est la suivante: pourquoi le catéchisme, instrument répandu de transmission de savoirs et d'éducation, a-t-il

été discrédité au début du 19^e siècle, sous prétexte d'imposer des principes religieux? A l'exemple du Manifeste du Parti Communiste (1848), Anja Kirsch démontre comment la forme catéchétique est remise en cause dans le discours politique. Il en résulte un débat fondamental sur la légitimité des influences religieuses dans le domaine politique. Ce débat est fortement marqué par une compréhension de la religion qui évolue et l'essor de la différenciation entre «religieux» et «laïc».

C'est ainsi qu'Anja Kirsch explique le développement de nouvelles conceptions de l'ordre social par la naissance du Manifeste communiste à partir d'un catéchisme politique.

Biographie

Anja Kirsch est maître-assistante à l'Université de Bâle. Après ses études en science des religions, histoire et philologie germanique à l'Université de Hanovre, elle a travaillé à l'Université de Jena et de Bâle. En 2013, elle a soutenu sa thèse de doctorat, «Staatsideologien im 20. Jahrhundert und säkularer Moral- und Charaktererziehung in ihrem Verhältnis zu Religion – am Beispiel der sozialistischen Weltanschauung der DDR». Celle-ci lui a valu le prix de recherche Georg Eckert qui récompense des contributions excellentes en recherche des médias éducatifs. Ensuite, elle a travaillé à l'Université de Dublin et de Berne en tant que professeure assistante. Actuellement, elle mène des recherches sur les processus migratoires transatlantiques et eurasiatiques de groupes religieux et laïques du 19^e siècle.



Anja Kirsch reçoit le Prix de la Relève 2018 de l'ASSH.

Plus d'informations

Article d'Anja Kirsch (2017):

Red catechisms: socialist educational literature and the demarcation of religion and politics in the early 19th century

Religion, DOI: 10.1080/0048721X.2017.1340357

Journal (Online) homepage: <https://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/0048721X.2017.1340357?scroll=top&needAccess=true>

ISSN: 0048-721X (Print) 1096-1151

ISSN: 0048-721X (Print) 1096-1151

<http://www.sagw.ch/fr/nachwuchspreis.html>

L'interdisciplinarité dans les études de lettres

«Is not parchment made of sheepskins?»¹

Anaïs Gasser, stagiaire à l'ASSH

32

Au Moyen Age, on avait souvent recours à un troupeau entier, veaux, chèvres ou moutons, afin de créer un manuscrit. Ce détail, mentionné par l'un de mes professeurs lors de ma première année d'étude, eut le double effet de me faire retrouver le nez d'indignation et prendre conscience de l'investissement sur lequel repose l'élaboration de ces ouvrages.

Parfois peuplés de figures, ornés de rinceaux et de grandes initiales, de «pages tapis» ressemblant curieusement à l'objet du même nom, ces manuscrits font, à mon sens, partie intégrante des éléments que l'on associe traditionnellement à la culture médiévale. Le livre étant, dans le Moyen Age chrétien, perçu comme la «forme sensible» prise par le message divin, l'objet «livre» possède un caractère sacré aux yeux de son observateur médiéval². Il est ainsi facile d'imaginer que son ornementation fût souvent pensée en vue d'intensifier ce sentiment.

Voisinage entre texte et image

Manifestement précieuses et certainement étranges, ces manuscrits ont de quoi intriguer le lecteur d'aujourd'hui. En effet, alors que nos livres contemporains tendent d'ordinaire à rendre la lecture la plus aisée possible, police limpide et noir et blanc étant de rigueur, les manuscrits enluminés médiévaux confondent tantôt signes linguis-



Initiale enluminée.

¹ Hamlet, acte 5 scène 1.

² Otto Pächt, *Buchmalerei des Mittelalters, Eine Einführung* [1984], trad. fr. *L'Enluminure médiévale*, Paris, Macula, 1997.

Pour aller plus loin:

Brown Michelle P., Garipzanov Idlar H., Tilghman Benjamin C. (ed.), *Graphic Devices and the Early Decorated Book*, Woodbridge, The Boydell Press, 2017.

Kendrick Laura, *Animating the letter: the Figurative Embodiment of Writing from Late Antiquity to the Renaissance*, Columbus, Ohio State University Press, 1999.

tiques et iconiques au point de compliquer la lecture. Certaines fois, les figures – des saints, des prophètes, des simples moines effectuant leurs tâches quotidiennes – forment le corps même d’une lettre. D’autres fois, ces personnages se glissent dans les espaces creux d’une boucle de P, de R, ou de toute lettre qui en fournit l’opportunité. Cette proximité qui unit la lettre et ce qui l’anime implique que texte et image soient étudiés en parallèle. Ce dernier aspect me permet ainsi d’allier plusieurs facettes d’une formation respectivement suivie en histoire de l’art et français moderne.

Retour du langage visuel

J’effectue à présent une spécialisation de master en «Analyse des discours et de la communication publics» d’avantage tournée vers les problématiques actuelles. Je m’intéresse dans le cadre de cette spécialisation également à ce voisinage intime entre texte et image tel qu’il a lieu dans nos supports de communication contemporains. Or, alors que cette proximité s’était peu à peu perdue, elle fait son grand retour avec l’essor du digital. Celui-ci incite en effet à recourir de plus en plus à un langage visuel. Cette nouvelle tendance aboutit donc à une coprésence de signes linguistiques et iconiques qui rappelle quelque peu la tradition médiévale, souligne l’actualité de son étude et finalement, me procure un exemple de l’interdisciplinarité qui peut caractériser les travaux des étudiants en lettres.

L’auteure

Anaïs Gasser

Anaïs Gasser termine un Master ès Lettres en histoire de l’art et français moderne. S’étant spécialisée en «Analyse des discours et de la communication publics», elle a effectué un stage au sein de l’ASSH.

Un parcours de spécialisation en Master ès Lettres

Elodie Lopez, stagiaire à l'ASSH

34

La spécialisation en «Analyse des discours et de la communication publics» proposée par l'Université de Lausanne a mené des étudiants et étudiantes à effectuer un stage au sein de l'ASSH. Un panorama des thématiques abordées dans ce cadre est ici présenté par le parcours d'une étudiante issue de ce programme.

La Faculté des lettres de l'Université de Lausanne propose des programmes de spécialisation (SPEC) au cours du Master, parmi lesquels figure celui en «Analyse des discours et de la communication publics», interdisciplinaire et plurilingue. Lors de mon cursus en français moderne et espagnol, j'ai eu l'occasion de me spécialiser dans cette voie et de clore ce parcours par un stage au sein de l'ASSH.

Une approche interdisciplinaire et plurilingue de la communication publique

Ce programme, dirigé par M. Marcel Burger, a pour but l'acquisition de connaissances dans le domaine d'analyse des discours et de la communication publics (médiatiques et politiques), par des approches interdisciplinaires et plurilingues. Il s'agit notamment d'approfondir des notions liées au rôle du langage dans les mécanismes régissant la communication publique et de réfléchir à la complexité des rapports entre discours et cultures communicationnelles, dans un contexte politique, médiatique et économique de globalisation progressive.

Langages de la communication digitale

En combinant des cours, des conférences et un workshop, l'enseignement «Langages de la communication digitale» proposait une réflexion générale sur les caractéristiques de la communication à l'ère du digital et sur la conséquente révolution des pratiques communicationnelles



L'enseignement «Identités en confrontation dans les médias et le politique» faisait part de la formation.

traditionnelles. Lors d'un travail en binôme, la multimodalité sur *Whatsapp* m'a spécifiquement intéressée. Dans ce cadre, nous nous sommes demandé quelles étaient les possibilités modales à disposition des utilisateurs et utilisatrices pour traduire le rire (corps de texte, GIF, émoticônes) et de quelles manières celles-ci étaient utilisées par les participants et participantes. Nous posions l'hypothèse que les ressources de traduction du rire, nécessaire à l'organisation de l'interaction et à la préservation de la relation entre les participants et participantes, permettaient de réintégrer des dimensions para et non verbales dans la communication.

Méthodes d'analyse liés aux traitements médiatiques

L'enseignement «Identités en confrontation dans les médias et le politique» nous a permis d'observer la mise en scène des identités lors d'interventions de personnalités

tés publics devant les médias, en particulier dans des situations polémiques. Dans ce cadre, nous avons spécifiquement travaillé sur une émission de talk-show d'info-divertissement dans laquelle les confrontations spectaculaires sont courantes. A partir d'un extrait cristallisant une crise entre deux locuteurs, nous nous sommes demandé s'il existait des stratégies verbales et non verbales efficaces pour mener l'autre sur le terrain de la confrontation et ainsi, produire un échange positif pour l'audimat. Parallèlement, la participation à des cours bloc sur des méthodes d'analyse nous a permis d'examiner, à partir d'un corpus d'articles, les stratégies de cadrage des textes journalistiques et le traitement médiatique de la controverse.

L'argumentation en communication publique

Au cours de la spécialisation, les étudiants et étudiantes devaient prendre part à des cours dispensés dans une autre langue que le français et par des professeurs externes à l'UNIL. J'ai alors eu l'occasion de suivre à distance, en collaboration avec l'Université de la Suisse italienne, le cours «Argumentation in Public Communication» donné par Sara Greco. Grâce à celui-ci, je travaille à l'analyse d'argumentaires diffusés lors de la campagne vaudoise sur le remboursement des soins dentaires.

Se préparer à la fin du Master

Puisque la SPEC a aussi pour vocation de préparer les étudiants et étudiantes à la fin de leur cursus, un module permettait de réfléchir, verbaliser et valoriser les compétences acquises lors du parcours, en fonction des perspectives professionnelles ou académiques de chacun et chacune. De même, nous avons réfléchi et travaillé sur différents éléments mobilisés dans la recherche d'emploi.

Afin de parfaire cet aspect professionnalisant, la possibilité d'effectuer un stage pratique dans le domaine des relations publiques et de la communication était offerte. C'est ce qui m'a menée à effectuer un stage au secrétariat général de l'ASSH en juin 2018.

35

L'auteure

Elodie Lopez

Elodie Lopez termine un Master ès Lettres en français moderne et espagnol. En se spécialisant en «Analyse des discours et de la communication publics», elle a effectué un stage au sein de l'ASSH en juin 2018.

Pour plus d'informations

<https://www.unil.ch/lettres/home/menuinst/formations/master-et-specialisation/master-es-lettres-avec-specialisation/analyse-des-discours-et-de-l.html>

Dossier

Open Data und Big Data: Neue Herausforderungen



Open by default – der Beitrag der SAGW zu Open Data

(ib) Der freie Zugang zu wissenschaftlich relevanten Datenbeständen ist heute ebenso ein Ziel guter wissenschaftlicher Praxis wie der Open Access zu Publikationen. Gemeinsam bilden sie Elemente der Open-Science-Initiativen, die eine offene, nachvollziehbare und transparente Forschung – sowohl was die Forschungsarbeit selbst als auch deren Ergebnisse betrifft – anstreben. Insbesondere die durch die öffentliche Hand finanzierten Förderorganisationen stehen deshalb in der Verantwortung, den genannten Initiativen in ihrem Zuständigkeitsbereich zum Durchbruch zu verhelfen.

«Open Data» im grösseren Kontext

«Open Data» ist zu einem Schlagwort der «Open-Familie» geworden. Es wird in diversen Zusammenhängen verwendet, gelegentlich unter Beifügung eines weiteren Begriffs, um das Einsatzgebiet näher zu umschreiben. So meint «Open Government Data» frei zugängliche Datenbestände der öffentlichen Verwaltung, während «Open Research Data» explizit die freie Verfügbarkeit von Daten, die im Zusammenhang mit Forschung entstanden sind, zum Ziel hat. Die SAGW setzt sich mit «Open Data» im Zusammenhang mit den durch sie betreuten Forschungsinfrastrukturen auseinander. Die Akademie ist hier als grösste Trägerinstitution für geisteswissenschaftliche Forschungsinfrastrukturen in der Schweiz ebenso in der Pflicht, wie sie es bei den geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriften beim «Open Access» ist¹.

In internationaler Perspektive wird der freie Zugang zu Forschungsdaten vielerorts propagiert, so etwa in der

Dossier

Open Data und Big Data: Neue Herausforderungen

37

-
- 37** Open by default – der Beitrag der SAGW zu Open Data.
 - 40** Chancen und Hürden im Datenzugang für die Forschung. *Georg Lutz*
 - 42** Der Datenfundus beim Bundesamt für Statistik *Georges-Simon Ulrich*
 - 44** Les répercussions des Big Data sur les procédés de recherche en psychologie *Emilie Joly-Burra et Paolo Ghisletta*
 - 46** Methodische Herausforderungen bei der Nutzung von Big Data. *Sophie Mützel*
 - 48** Datenstandards in den Geistes- und Sozialwissenschaften. *Lukas Rosenthaler*
 - 50** Voraussetzung für die nachhaltige Sicherung von digitalen Services und Daten. *Alice Keller*
 - 53** Voraussetzungen für die Nutzung von Forschungsdaten. *René Schneider*
 - 55** Geschäftsmodelle für Forschungsdatenarchive – die Empfehlungen der OECD. *André Golliez*
 - 57** Fiabilité des Big Data du point de vue de la statistique publique. *Bertrand Loison et Diego Kuonen*
 - 60** rezdata – ein internationales Verzeichnis von Forschungsdateninfrastrukturen. *Frank Scholze*
 - 62** Forschungsplattformen im Kontext von Open und FAIR Data.

¹ Zu den Aktivitäten der Akademie betreffend Open Access siehe Beat Immenhauser, Open Access on the road, in: Bulletin der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften 2017, Heft 3, S. 9 ff. (<http://doi.org/10.5281/zenodo.839749>).

Deklaration zur «European Open Science Cloud EOSC»², in den Bestimmungen für die Antragstellenden beim «European Research Council»³, im OECD-Bericht über Forschungsinfrastrukturen⁴ sowie in den «Guidelines to the Rules on Open Access to Scientific Publications and Open Access to Research Data in Horizon 2020»⁵. Auf nationaler Ebene setzt sich vor allem der Schweizerische Nationalfonds für «Open Research Data» ein, wozu er im Oktober 2017 eine eigene Policy eingesetzt hat⁶.

Open Data = FAIR Data?

Oft wird Open Data im Zusammenhang mit den FAIR Guiding Principles genannt⁷. FAIR ist das Akronym für Daten, die «findable, accessible, interoperable and reusable»

sein sollen. Entwickelt von FORCE11, einer «grass-root» Gemeinschaft von InformationsspezialistInnen anlässlich einer Tagung, haben die FAIR-Prinzipien grosse Beachtung und Resonanz gefunden, obwohl sie keinen Standard darstellen. Barend Mons beschreibt die Prinzipien folgendermassen: «FAIR simply describes the qualities or behaviours required of data resources to achieve – possibly incrementally – their optimal discovery and scholarly reuse»⁸. Eine optimale Auffindbarkeit und Wiederverwendung von Daten kann erzielt werden, wenn Metadaten über den Datenbestand nach allgemeinen Standards vorhanden sind, wenn Daten durch Identifikatoren referenziert werden können, wenn die Daten selbst über Schnittstellen maschinenlesbar vorgehalten werden und wenn der externe Datengebrauch transparent geregelt ist. FAIR Data ist aber nicht gleichbedeutend mit Open Data. Die FAIR Principles besagen lediglich, dass die Metadaten frei zugänglich sein müssen. Es braucht also beide Konzepte – Open Data und FAIR Data – in komplementärer Weise.

Big Data = Open Data?

Auch die Gleichsetzung Big Data gleich Open Data ist nicht korrekt. Big Data – wiederum ein Schlagwort – bezeichnet grosse Datenströme, die zu bestimmten Zwecken ausgewertet werden sollen. Diese Datenströme entstehen in der Regel kontinuierlich, so dass deren Umfang nicht überschaubar ist (z.B. Daten über das Einkaufsverhalten von Kundinnen und Kunden). Dieser Umstand bringt es mit sich, dass solche Massendaten mit anderen Verfahren analysiert werden müssen, als es bei herkömmlichen, abgrenzbaren Datenbeständen der Fall ist. Diese

² European Commission (2017), EOSC Declaration: European Open Science Cloud. New Research and Innovation Opportunities, Brüssel, https://ec.europa.eu/research/openscience/pdf/eosc_declaration.pdf#view=fit&pagemode=none

³ European Research Council (2018), Open Research Data and Data Management Plans, Version 2.0, https://erc.europa.eu/sites/default/files/document/file/ERC_info_document-Open_Research_Data_and_Data_Management_Plans.pdf

⁴ OECD (2017), «Strengthening the effectiveness and sustainability of international research infrastructures», OECD Science, Technology and Industry Policy Papers, No. 48, OECD Publishing, Paris, <http://dx.doi.org/10.1787/fa11a0e0-en>

⁵ European Commission (2017), H2020 Programme. Guidelines to the Rules on Open Access to Scientific Publications and Open Access to Research Data in Horizon 2020, Version 3.2, http://ec.europa.eu/research/participants/data/ref/h2020/grants_manual/hi/oa_pilot/h2020-hi-oa-pilot-guide_en.pdf

⁶ Schweizerischer Nationalfonds (2017), Open Research Data Policy, http://www.snf.ch/de/derSnf/forschungspolitische_positionen/open_research_data/Seiten/default.aspx

⁷ The FAIR Guiding Principles for scientific data management and stewardship (Wilkinson et al., 2016, Scientific Data 3:160018), <https://doi.org/10.1038/sdata.2016.18>

⁸ Mons, Barend et al. (2017), Cloudy, increasingly FAIR; revisiting the FAIR Data guiding principles for the European Open Science Cloud, in: Information Services & Use 37 (2017), S. 49–56, hier S. 51, IOS Press, <https://doi.org/10.3233/ISU-170824>

Daten fallen in unterschiedlichen Kontexten an, die eher ausnahmsweise ihren Ursprung in einem Forschungsprojekt haben. Bei Daten aus einem privatwirtschaftlichen Umfeld (z.B. Telekommunikation, Social Media, Suchmaschinen) stellt sich die Frage der Zugänglichkeit in erhöhtem Masse, aber auch Registerdaten von staatlichen Behörden sind nicht ohne Weiteres für die Wissenschaft zugänglich, gilt es doch, Forschungsinteressen gegen Datenschutzbestimmungen abzuwägen.

Beitrag der SAGW

Mit den genannten Fragen des Datenzugangs, sei es zu herkömmlichen Forschungsdaten oder sei es zu Big Data, setzen sich die Autorinnen und Autoren des Dossiers in diesem Bulletin auseinander. Sie tun dies gleichsam in Vorbereitung auf die beiden «Data»-Veranstaltungen der SAGW am 2. («Geisteswissenschaftliche Forschungsplattformen in der Schweiz im Kontext von Open und FAIR Data», Bern) und am 9. November («Big Data in den Sozialwissenschaften – Herausforderungen und Chancen», Bern)⁹.

Für die durch die SAGW verantworteten sieben Forschungsinfrastrukturen¹⁰ sowie für die zur Akademie transferierten Editionen wird die SAGW eine Open Data Policy implementieren. Dabei gelten beispielsweise die Grundsätze, dass die Daten so offen wie möglich – open by default – angeboten werden, dass sie durch persistente Identifikatoren referenzierbar sind und dass die FAIR Prinzipien angewendet werden. Ziel ist es, diesen Prozess der Policy-Implementierung bis 2020 abgeschlossen zu haben.

Weitere Informationen

Open Access in der SAGW: <http://www.sagw.ch/sagw/laufende-projekte/open-access.html>

Tagung Open Data: <http://www.sagw.ch/opendata>

Tagung Big Data: <http://www.sagw.ch/de/sagw/veranstaltungen/vst-2018-sagw/bigdata.html>

⁹ Siehe www.sagw.ch/veranstaltungen sowie Bulletin der SAGW 2 (2018), S. 34 f. (<http://doi.org/10.5281/zenodo.1222084>).

¹⁰ Zu den Forschungsinfrastrukturen der SAGW siehe Immenhauser, Beat (2017): Forschungsinfrastrukturförderung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Swiss Academies Factsheets 12, 1), <http://doi.org/10.5281/zenodo.802093>

Chancen und Hürden im Datenzugang für die Forschung

Georg Lutz, Direktor FORS

40

Daten sind der Rohstoff des 21. Jahrhunderts, auch für die Forschung. Weil von privaten Firmen gesammelte Daten kaum zugänglich sind, ist es umso wichtiger, dass Forschende existierende Daten, wie sie etwa das Bundesamt für Statistik (BFS) in grossem Umfang sammelt, einfach für Forschungszwecke nutzen können.

Personenbezogene Daten liefern wichtige Grundlagen, um gesellschaftliche, politische und administrative Prozesse zu verstehen und zu steuern. Die Menge gesammelter Daten wächst weiterhin rasant an und Personendaten werden schon lange nicht mehr in erster Linie von öffentlichen Einrichtungen gesammelt. Inzwischen legen private Firmen wie Facebook und Google umfangreiche Datensammlungen an und nutzen diese für kommerzielle Zwecke. Diese Unternehmen sehen Daten als privates Gut und machen Daten nicht für die Forschung verfügbar, zumindest solange keine Regulierung sie dazu zwingt.

Im Gegensatz dazu ist in Verwaltung und Forschung «Open Data» Standard geworden. Bund und viele Kantone machen Daten etwa über das Portal opendata.swiss zugänglich. Freier und offener Datenzugang zur Replikation und Verifizierung von Forschungsergebnissen ist seit jeher die Grundlage akademischer Forschung. In den Sozialwissenschaften haben Repositorien wie FORS (www.forscenter.ch) eine lange Tradition, Daten zu archivieren, zu dokumentieren und zur Verfügung zu stellen.

Zugang zu öffentlichen Daten

Weil private Datensammlungen für die Forschung kaum nutzbar sind, kommt den Erhebungen des Bundes für die Forschung eine grosse Bedeutung zu. Dies gilt insbesondere für die Daten des BFS, das unzählige Datensätze und Statistiken über die Website des BFS verfügbar macht. Erhältlich sind ebenfalls viele Mikrodaten, die das BFS erhebt.

Regelmässige Forschungsvorhaben von nationaler Bedeutung sowie internationale Forschungsvorhaben, die vom SNF mitfinanziert werden, haben auch Zugang zum Stichprobenrahmen für Personen- und Haushaltsbefragungen (SRPH) des BFS. Da der SRPH auf die viermal jährlich aufdatierte Registererhebung aus den Gemeinderegistern basiert, sichern die Daten dank der herausragenden Qualität eine wichtige Grundlage für wissenschaftliche Befragungen. Zudem ist es via BFS inzwischen auch möglich, verschiedene Datenverknüpfungsjektive zu realisieren, um damit das Analysepotenzial mittels kombinierter Datensätze erheblich zu steigern und oft auch Kosten zu sparen.

Die Herausforderungen: FAIR und Datenschutz

«Open Data» orientiert sich heute an den FAIR-Standards («Findable, Accessible, Interoperable, Reusable»). Daten müssen dafür gut aufbereitet und dokumentiert werden. Beim Zugang zu personenbezogenen Daten gibt es jedoch einen erheblichen Zielkonflikt, der schwieriger zu hand-

haben ist. Konträr zum Primat von «Open Data» stehen der Schutz der Privatsphäre und Datenschutzgesetze, was insbesondere für die von Bund und Kantonen gesammelten Daten enorm wichtig ist, um das Vertrauen in diese Institutionen zu erhalten. Dieser Widerspruch ist immer wieder eine Hürde, um Daten möglichst rasch und unbürokratisch zugänglich zu machen. Erst recht, wenn es darum geht, Daten aus verschiedenen Quellen zu verknüpfen.

Damit dies trotzdem möglich ist, braucht es die Bereitschaft zu gegenseitigem Lernen und offenem Austausch. Forschende müssen die Abläufe innerhalb der Verwaltung verstehen und eine Sensibilität für hohe Datenschutzstandards entwickeln. Forschende haben ein Bedürfnis nach raschem und unkompliziertem Datenbezug und sie benötigen eine gewisse Flexibilität in der künftigen Datennutzung. Durch die Erfahrung mit konkreten Projekten hat sich in den letzten Jahren der Zugang zu BFS-Daten laufend verbessert.

Daten des BFS FAIR zugänglich zu machen, braucht allerdings auch zusätzliche Ressourcen, entweder vom Bund oder von Forschungsförderungseinrichtungen. Da es nicht Kernaufgabe des BFS ist, die Forschung mit Daten zu beliefern, führen knappe Ressourcen immer wieder zu Verzögerungen und erschweren damit den Datenzugang in der Praxis.

Zum Autor

Georg Lutz



Georg Lutz ist Direktor des Forschungszentrums Sozialwissenschaften FORS, in das auch das schweizerische Datenarchiv für sozialwissenschaftliche Daten eingegliedert ist. Er vertritt die Schweiz in CESSDA, dem «Consortium of European Social Science Data Archives», welches auf europäischer Ebene den Zugang von Forschungsdaten koordiniert und vernetzt. Zudem ist er Professor für Politikwissenschaft an der Universität Lausanne. Er forscht und lehrt dort zu politischen Institutionen und politischem Verhalten in vergleichender Perspektive sowie zu Schweizer Politik und Umfrageforschung.

Der Datenfundus beim Bundesamt für Statistik

Georges-Simon Ulrich, Direktor des Bundesamts für Statistik

42

Das Bundesamt für Statistik arbeitet sowohl mit regionalen, nationalen als auch internationalen Institutionen zusammen, um in fachlich unabhängiger Weise repräsentative Ergebnisse in allen Fachgebieten zu ermitteln. Im Folgenden wird aufgezeigt, wie und unter welchen Voraussetzungen Forschende die Daten des BFS benutzen können und welche rechtlichen Einschränkungen zu beachten sind.

Das Bundesamt für Statistik im Dienste der Forschung

Seit Jahren arbeitet das Bundesamt für Statistik (BFS) mit den Institutionen der Forschungsförderung sowie den Forschenden in universitären Hochschulen und Fachhochschulen bei der wissenschaftlichen Auswertung von statistischen Informationen zusammen. Dies betrifft vor allem die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, aber auch die epidemiologische und naturwissenschaftliche Forschung.

Im Zeitverlauf hat sich diese Zusammenarbeit aufgrund rechtlicher, politischer, institutioneller und technologischer Entwicklungen verändert. So wurden unter anderem mit der Integration der Schweiz in das Europäische StatistiksysteM verschiedene Erhebungen wie zum Beispiel SILC ausgebaut. Zudem sind seit dem Inkrafttreten des bilateralen Vertrages auch Einzeldaten aus der Schweiz (im Verbund mit den Daten der EU-Mitgliedstaaten) bei EUROSTAT auf Gesuch hin für die schweizerische Forschung zugänglich.

Durchführung von Erhebungen im Interesse der Wissenschaft

Die Förderung von Forschungsprojekten von nationaler Bedeutung gehört gemäss Art. 3 BStatG zu den Grundaufgaben des BFS. Gleichzeitig sind die Bestimmungen des Bundesstatistikgesetzes zu beachten, wenn die Tätigkeit von Forschungsinstitutionen einen engen Bezug zur öffentlichen Statistik hat. Wichtige Anwendungsbereiche sind etwa die Ziehung von Stichproben, der Datenschutz

und die Datenweitergabe sowie die Publikation von Resultaten und koordinative Tätigkeiten. Dabei ist zu beachten, dass Anzahl und Art der Direktbefragungen auf das erforderliche Minimum zu reduzieren ist (Art. 4 BStatG) und die nationale und internationale Koordination der gesamten Bundesstatistik durch das BFS zu erfolgen hat.

Die Bereitstellung von Einzeldaten für die Forschung entspricht einer immer stärkeren Nachfrage und wird in Zusammenarbeit mit verschiedenen Institutionen wie z.B. der Stiftung für die Forschung in den Sozialwissenschaften (FORS) mit Sitz in Lausanne sichergestellt.

Seit dem Jahr 2010 besteht die Möglichkeit, auch die Informationsanliegen und Datenbedürfnisse der Forschung durch spezifische Fragestellungen und Modulen im Rahmen von Omnibusbefragungen zu berücksichtigen. Falls durch die Auftraggeber eine entsprechende Finanzierung sichergestellt wird, können diese in Zusammenarbeit mit einer Bundesstelle die zu erhebenden Inhalte mitgestalten. Die Inhalte der Omnibusbefragung müssen ein breites nationales Interesse abdecken. Das BFS legt abschliessend fest, welche Omnibusbefragungen durchgeführt werden.

Für die Mehrfachnutzung braucht es eine koordinierte Datenhaltung, harmonisierte Metadaten, einheitliche Nomenklaturen und ein effizientes System der Pseudonymisierung bzw. Anonymisierung und Depseudonymisierung.

Regelung des Zugangs zu Daten

Der Zugang zu den Mikrodaten des BFS ist heute umfassend geregelt: Anonymisierte Einzeldaten können für Forschende mit einem Datenschutzvertrag für Zwecke der Statistik, der Forschung und der Planung auf maximal fünf Jahre befristet für ein einzelnes Projekt weitergegeben werden. Dabei muss der Datenempfänger das gleiche Datenschutzniveau gewährleisten wie der Datenlieferant. Konkret bedeutet dies, dass bei Einzeldaten der Schutzstufe 3 (besonders schützenswerte Personendaten) der Datenschutz schriftlich nachgewiesen werden muss.

Nach Abschluss des Projekts müssen die Daten vernichtet werden. Bei begründetem Verdacht auf Missbrauch kann das BFS geeignete Massnahmen wie die Einforderung einer Konventionalstrafe oder die Ablehnung der Abgabe weiterer Daten ergreifen.

Nutzung der Daten

Jährlich werden rund 650 Datenschutzverträge zwischen dem BFS und wissenschaftlichen Institutionen sowie Stellen von Bund, Kantonen oder Gemeinden geschlossen. Die Nutzung der Daten des BFS durch Forschende geht allerdings viel weiter. Allerdings lassen die umfassenden Auswertungen unseres Amtes über die Nutzung der einzelnen Angebote keine Rückschlüsse über die Identität der Nutzenden zu.

Zum Autor

Georges-Simon Ulrich



Prof. Dr. MBA Georges-Simon Ulrich ist seit dem 1. Oktober 2013 Direktor des BFS. Er hat in der Schweiz, in den USA und in Australien studiert. Er ist zudem Professor für strategisches Management und Forschungsmethoden an der HWZ Zürich. Herr Ulrich war zwischen 1992 bis 2013 als

Unternehmer und in verschiedenen leitenden Positionen in der Markt- und Meinungsforschung und als Direktor von LUSTAT tätig. Herr Ulrich ist Mitglied des Büros der UNO-Statistik-Kommission und war Mitglied der Partnership Group des Europäischen Statistik-Systems.

Les répercussions des Big Data sur les procédés de recherche en psychologie

Emilie Joly-Burra et Paolo Ghisletta, Faculté de psychologie et des sciences de l'éducation, Université de Genève

44

S'il est aujourd'hui indéniable que les Big Data ont créé une véritable révolution dans le domaine des computer-sciences et du marketing, c'est au tour de la psychologie de modifier ses pratiques en fonction de cette nouvelle réalité de génération, récolte, stockage et analyse des données.

Depuis plusieurs décennies déjà, les chercheurs en psychologie ont compris l'intérêt de récolter de très larges volumes de données pour mieux comprendre les processus sous-tendant le fonctionnement psychologique tel qu'en témoignent, par exemple, les nombreuses études longitudinales sur de larges échantillons ou cohortes de population (ex. Berlin Aging Study, LIVES). Cependant, ces dix dernières années ont vu une nette augmentation de la quantité d'indicateurs récoltés pour comprendre le fonctionnement humain (ex. données socio-économiques, cognitives, affectives, de personnalité, génétiques, neuro-fonctionnelles). Les processus mêmes de création et de récolte des données ont profondément évolué avec l'avènement de l'ère des médias sociaux et du «quantified self». Des terabytes de posts Facebook, de tweets ou de données physiologiques issues de trackers d'activité physique ou de smartphones sont créés chaque jour, et il ne suffit que de quelques lignes de codes pour les extraire.

La nécessité de développer des infrastructures de stockage et d'analyse de cette masse de données en constante augmentation apparaît donc plus évidente que jamais. Pour répondre à ce besoin, la discipline vit actuellement un véritable essor dans le développement de techniques et d'outils statistiques permettant de tester les théories psychologiques sur de gros volumes de données^[1]. On voit

ainsi apparaître de nouveaux outils statistiques mêlant, par exemple, apprentissage automatique («machine learning») et modèles à équations structurales (ex. Structural Equation Model Forests^[2]).

Applications actuelles et défis futurs

Les modèles cités ci-dessus ont ainsi permis d'identifier les prédicteurs les plus influents de différentes dimensions du bien-être ainsi que leurs effets d'interactions non linéaires^[3]; de montrer que deux des 65 prédicteurs les plus puissants de survie dans un échantillon de 6203 personnes sont de nature psychologique et pas uniquement médicale ou sociodémographique^[4]; ou encore, dans le domaine de la psychologie de la personnalité, les patterns de «likes» Facebook ont fourni une meilleure prédiction des traits de personnalité que l'évaluation classique par questionnaires^[5].

Si les Big Data semblent ouvrir un vaste champ des possibles pour la recherche en psychologie, cela n'est pas sans soulever un ensemble de défis. D'une part, plusieurs psychologues se retrouvent confrontés à des défis techniques tels qu'un manque de connaissances approfondies en programmation, souvent nécessaires au traitement des Big Data. D'autre part, la facilité d'accès à des données personnelles potentiellement sensibles pose des questions éthiques majeures, comme l'a rappelé le récent scandale du Facebook - Cambridge analytica. Sans même parler d'utilisation commerciale des données, les chercheurs se doivent de garder le respect de l'humain et de la vie privée au centre de leur démarche, et d'adopter des pratiques empêchant les retombées négatives du traitement de données personnelles. Finalement, se pose la question de la véracité des données et du risque de surinterpréta-

tion des modèles obtenus sur de très larges échantillons, ce qui peut conduire à une surestimation de l'importance des effets mis en lumière (d'où l'importance de considérer non seulement la significativité statistique d'un résultat, mais également la taille de son effet, un aspect mis en avant en psychologie).

De par leurs connaissances des théories psychologiques de l'humain, de la psychométrie et des statistiques, les psychologues se trouvent dans une position privilé-

giée pour donner du sens à ces masses colossales de données^[6]. Dans une discipline où la recherche est résolument guidée par le test strict d'hypothèses théoriques, l'ère des Big Data permet d'entrevoir un enrichissement mutuel entre recherche guidée par la théorie (Theory driven) et recherche guidée par les données (Data driven) afin d'aboutir à une compréhension plus fine du fonctionnement humain dans toute sa complexité.

Références

- ^[1] Cheung, M. W. L., & Jak, S. (2016). Analyzing big data in psychology: A split/analyze/meta-analyze approach. *Frontiers in Psychology, 7*, 738.
- ^[2] Brandmaier, A. M., Prindle, J. J., McArdle, J. J., & Lindenberger, U. (2016). Theory-guided exploration with structural equation model forests. *Psychological Methods, 21*(4), 566.
- ^[3] Miller, P. J., Lubke, G. H., McArtor, D. B., & Bergeman, C. S. (2016). Finding structure in data using multivariate tree boosting. *Psychological Methods, 21*(4), 583.
- ^[4] Aichele, S., Rabbitt, P., & Ghisletta, P. (2016). Think fast, feel fine, live long. A 29-year study of cognition, health, and survival in middle-aged and older adults. *Psychological Science, 27*(4), 518–529. <https://doi.org/10.1177/0956797615626906>
- ^[5] Youyou, W., Kosinski, M., & Stillwell, D. (2015). Computer-based personality judgments are more accurate than those made by humans. *Proceedings of the National Academy of Sciences, 112*(4), 1036–1040.
- ^[6] Cheung, M. W. L., & Jak, S. (2016). Analyzing big data in psychology: A split/analyze/meta-analyze approach. *Frontiers in Psychology, 7*, 738.

Les auteurs

Emilie Joly-Burra



Emilie Joly-Burra a obtenu son Master en Psychologie à l'Université de Genève en 2013 et poursuit actuellement son travail de doctorat sur l'utilisation des méthodes mixtes (quantitatives et qualitatives) pour étudier la relation entre les buts et le bien-être chez les personnes âgées. Elle enseigne également des travaux dirigés en statistiques appliquées à la psychologie en Bachelor et Master.

Paolo Ghisletta



Paolo Ghisletta est professeur de méthodologie et d'analyse de données à la Section de psychologie de la Faculté de psychologie et des sciences de l'éducation de l'Université de Genève, et doyen de la filière Bachelor of Science in psychology francophone à la Formation universitaire à distance, Suisse (Brigue). Il s'intéresse aux changements psychologiques au cours de la vie et aux méthodologies pour les étudier. (Pôle de recherche national LIVES: Surmonter la vulnérabilité: Perspective du parcours de vie. Universités de Lausanne et de Genève)

Methodische Herausforderungen bei der Nutzung von Big Data

Sophie Mützel, Soziologisches Seminar der Universität Luzern

46

Durch die Digitalisierung entstehen riesige, unstrukturierte Datenmengen. Die Big Data fordern die Sozialwissenschaften heraus. Es braucht neue Fähigkeiten und Zusatzwissen zur Datenaufbereitung, von Computerlinguistik bis zu algorithmischen Verfahren. Aber es können auch neue Forschungsfragen beantwortet werden.

Der Begriff *Big Data* bezeichnet Daten, die aus vielen Datenpunkten bestehen, unterschiedliche Datentypen umfassen, die oft nicht numerisch, relational und unstrukturiert sind und die ganz unterschiedliche Phänomene betreffen können. Als *neue* grosse Datenmengen entstehen diese Datenpunkte z.B. bei der Nutzung von sozialen Netzwerkplattformen, Suchmaschinenanfragen, Kaufportalen und modernen Kommunikationsmedien beim Einsatz von Kredit- und anderen Geldkarten. So produziert jedes Anklicken, jedes Aufrufen einer Website, jede Eingabe und auch jedes Löschen eines Kommentars in Echtzeit weitere Datenpunkte, sogenannte digitale Datenspuren. Aber auch in Archiven lagern in Datenbanken Daten, die über lange Zeiträume reichen, z.B. Geburts- und Handelsregister, Statistiken, Reden, Zeitungsartikel oder Fotos als digitalisierte *alte* grosse Daten.

Diese Arten von Daten unterscheiden sich von den Daten, die in repräsentativen Umfragen, Interviews oder Experimenten kostenintensiv gezielt für die Forschung erhoben werden und zum klassischen Grundstock sozialwissenschaftlicher Untersuchungen gehören. Diese alten und neuen grossen Daten sind aus Beobachtungen oder Einträgen entstanden und wurden aus kommerziellen oder administrativen Interessen erhoben. Für

Unternehmen wie Netzwerkplattformen sind die digital generierten Beobachtungsdaten Grundlage ihres Geschäftsmodells mit dem Ziel der Gewinnoptimierung. Forschende nutzen nun diese existierenden Daten aufgrund ihrer Forschungsinteressen.

Umnutzung von Daten

Diese Umnutzung der Daten stellt besondere Herausforderungen an methodische Fähigkeiten und auch an die methodologische Reflexion. Soziologen, die mit neuen grossen Daten forschen, müssen reflektieren, wie diese Daten konstruiert und strukturiert sind, um in der Folge zu klären, welche Fragen sich mit den jeweiligen Datensätzen überhaupt beantworten lassen. So sind Daten von Netzwerkplattformen nicht repräsentativ, sondern unvollständig: Aussagen über eine Grundgesamtheit sind nicht möglich. Ferner enthalten die Daten sensible, persönliche Informationen von einzelnen Nutzenden, die auch in anonymisierter Form schnell de-anonymisiert werden können und somit Forschende vor zentrale ethische Fragen stellen. Zudem sind solche Daten algorithmisch vorstrukturiert und alles andere als sauber, sondern häufig z.B. durch Spam oder andere maschinelle Prozesse verschmutzt. Im Vergleich dazu sind Archivdaten eher repräsentativ nutzbar, doch sind auch hier textbasierte Daten häufig verschmutzt: So können sich bspw. in einem ursprünglichen Textkorpus unterschiedliche Schreibweisen einzelner Begriffe finden. Auch wenn die Reflektion über Daten zur soziologischen Kernkompetenz gehört, erfordert die Notwendigkeit der Aufbereitung der Rohdaten zu soziologisch auswertbaren Daten neue Fähigkeiten.

Und: Die Analyse von alten und neuen grossen Datenmengen erfordert von Soziologinnen und Soziologen nicht nur neue methodische Fähigkeiten in der Konstruktion soziologischer Datensätze. Auch sind neue methodische Fähigkeiten für die Analyse solcher Daten vonnöten.

Computerlinguistik, Netzwerkanalyse und Algorithmen

Die Bearbeitung grosser alter oder neuer Textdatenmengen erfordert Kenntnisse aus der Computerlinguistik, insbesondere zur maschinellen Verarbeitung der natürlichen Sprache (*Natural Language Processing*). Zudem ermöglichen die Kenntnisse der Netzwerkanalyse die Analyse relativer Daten, wie sie aufgrund der technischen Anlage

von Netzwerkplattformen durch ihre Nutzenden z.B. im Austausch mit Freunden auf Facebook produziert werden. Des Weiteren sind neue Fähigkeiten im Einsatz mit algorithmischen Verfahren nötig, die induktiv nach Mustern in Daten suchen. Anders als kausale Erklärungen lassen sich nun deskriptive Erklärungen treffen.

Diese kurzskizzierten, methodischen Herausforderungen im Umgang mit grossen Daten sollten jedoch Soziologinnen und Soziologen nicht abhalten, sie zu nutzen, denn Analysen von neuen und alten grossen Datenmengen ermöglichen es, alte soziologische Fragen neu zu beantworten. So können wir bspw. alte Aussagen über soziale Konflikte überprüfen wie auch neue Einsichten in soziale Dynamiken gewinnen.

Literatur

- Bail, Christopher A. 2014. «The cultural environment: measuring culture with big data», in: *Theory and Society* 43: 465-482.
- Mützel, Sophie. 2015. «Facing Big Data: Making sociology relevant», in: *Big Data & Society* 2, <http://journals.sagepub.com/doi/full/10.1177/2053951715599179>
- Salganik, Matthew. 2018. *Bit by Bit*. Princeton: Princeton University Press.

Zur Autorin

Sophie Mützel



Prof. Sophie Mützel, Ph.D., ist Ordinaria am Soziologischen Seminar der Universität Luzern. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich der Soziologie von Algorithmen, der Digitalisierung des Alltags sowie der Entstehung neuer Märkte aus wirtschafts- und kultursoziologischen Perspektiven. Sie leitet das Forschungsprojekt «Facing Big Data: Methods and skills needed for a 21st century sociology» im NFP 75 «Big Data».

Datenstandards in den Geistes- und Sozialwissenschaften

Lukas Rosenthaler, Leiter des «Data and Service Centers for the Humanities»

48

Digitale Daten sind in der Forschung heute selbstverständlich. Damit die Datensätze langfristig les- und verfügbar bleiben, müssen gewisse Standards eingehalten werden. Insbesondere auf der Ebene der Internet-Services besteht noch Handlungsbedarf. Gelingt es, die Daten zu standardisieren, eröffnet das ganz neue Möglichkeiten für die Forschung.

Moderne Forschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften ist heute ohne den Einsatz von digitalen Hilfsmitteln kaum mehr denkbar. Quellen werden digitalisiert, um den einfachen Zugang zu ermöglichen und die Forschungsarbeit zu erleichtern. Viele Quellen sind nur noch in digitaler Form zugänglich. Andererseits werden auch im Forschungsprozess selbst digitale Daten erzeugt. Schon das Transkribieren eines Textes mit einem Textsystem erzeugt digitale Daten. Werden Hilfsmittel wie Tabellenkalkulationsprogramme, Desktop-Datenbanken etc. verwendet, so entstehen weitere digitale Daten, welche eine recht komplexe Struktur aufweisen können. Um den wissenschaftlichen Austausch pflegen zu können, sollten sowohl die digitalen Quellen als auch die Forschungsdaten allgemein anerkannten Datenstandards genügen. Diese sollten möglichst offen, breit akzeptiert und so einfach wie möglich sein, um eine lange Lebensdauer – das heisst, die langfristige Les- und Interpretierbarkeit – zu gewährleisten.

Datenstandards

Grundsätzlich gibt es zwei Ebenen, auf denen Datenstandards eine wichtige Rolle spielen. Die erste Ebene bilden die Datenformate, welche festlegen, in welcher Form die digitalen Daten festgehalten werden. Im Digitalen besteht das Alphabet nur aus 2 Zeichen, «0» und «1», deren Interpretation und Bedeutung durch das *Datenformat* festgelegt wird. Die zweite Ebene bilden die Internet-Services von Repositorien, welche die Forschungsdaten zur Verfügung stellen. Es ist heute noch üblich, dass jedes Repositoryum oder jedes Forschungsprojekt, das seine Daten

auf dem Internet zur Verfügung stellt, eigene Standards für diesen Zugang einsetzt. Dies führt dazu, dass die Wiederverwendung solcher Daten sehr aufwändig und schwierig ist. Während es im Bereich der Datenformate unterdessen – je nach Datentyp unterschiedliche – gut etablierte Standards gibt, besteht auf der zweiten Ebene noch grosser Handlungsbedarf.

Dateiformate

Ein seit langer Zeit etablierter Standard für Daten beruht auf XML («eXtended Markup Language»), welche es erlaubt, viele Arten von Daten in einem einfachen und auch für den Menschen interpretierbaren Form festzuhalten. XML eignet sich für viele unterschiedliche Formen von Information und ist durchaus auch im Bereich von quantitativen Daten gut einzusetzen. Für Text-basierte Daten (Transkriptionen etc.) wurde schon vor vielen Jahren mit TEI/XML ein Standard geschaffen, der eine sehr grosse Verbreitung und Akzeptanz gefunden hat.

Im Bereich von digitalen Quellen sind mindestens für Bilder (digitale Reproduktionen, Faksimile etc.) weit akzeptierte Formate vorhanden. Das TIFF-Format wird seit Jahren erfolgreich für digitale Bilder verwendet. Allerdings ist der Umgang mit dem TIFF-Format nicht ganz einfach, da es einige «exotische» Varianten zulässt, welche die Interoperabilität behindern können. Zudem sind TIFF-Dateien in der Regel sehr gross. Seit einiger Zeit wird deshalb das JPEG2000-Format propagiert, welches vor allem in Bezug auf die Dateigrösse Vorteile aufweist. Für andere Medientypen (Ton, Bewegtbild) sind die Standards weniger offensichtlich. Während bei Tondateien das PCM oder mp3-Format weite Verbreitung gefunden hat, gibt es für Video- und Filmdateien keine generellen Standards.

Datenbanken, welche nicht auf XML basieren (z.B. weit verbreitete Desktop-Datenbanken), verwenden proprietäre Formate. Es zeichnet sich in diesem Bereich jedoch ab, dass auf dem semantischen Web (Linked Open Data, LOD) basierende Datenrepräsentationen sehr attraktiv sind. Das

World Wide Web Consortium (W3C) hat in diesem Bereich offene Standards definiert (z.B. das Resource Description Framework RDF und die Terse RDF Triple Language turtle), mit denen komplexe und hochgradig verknüpfte Daten einfach repräsentiert werden können. Es zeichnet sich ab, dass in Zukunft viele geistes- und sozialwissenschaftliche Daten in dieser Form festgehalten werden.

Internet-Services

Im Bereich der Internet-Services hat sich das International Image Interoperability Framework (IIIF, siehe <http://iiif.io>) als Standard durchgesetzt, um Bilder in flexibler Art und Weise austauschen zu können. Im Bereich der vernetzten Daten (Datenbanken) stehen mit JSON-LD und RESTful APIs Werkzeuge zur Verfügung, um wissenschaftliche Daten in einer standardisierten Form auszu-

tauschen. JSON-LD ist ein Text-basiertes, strukturiertes Format, mit dem vernetzte Daten flexibel und Internet-kompatibel präsentiert werden können. Eine RESTful API ist eine standardisierte Schnittstelle, um digitale Informationen einfach über das Internet maschinenlesbar zur Verfügung zu stellen.

Fazit

Die zunehmende Standardisierung von Datenformaten und vom Zugriff auf Repositorien eröffnet neben dem vereinfachten Austausch von Information weitere, vollkommen neue Möglichkeiten der Interoperabilität: Forschungswerkzeuge können unabhängig vom individuellen Repositorium entwickelt und eingesetzt werden. Damit können Daten aus verschiedenen Repositorien aggregiert, verbunden und verknüpft werden.

Zum Autor

Lukas Rosenthaler



Prof. Dr. Lukas Rosenthaler arbeitet am Digital Humanities Lab der Universität Basel und ist der Leiter des «Data and Service Centers for the Humanities» (DaSCH), einer nationalen Forschungsinfrastruktur für die Geisteswissenschaften. Er beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der Problematik der langfristigen Verfügbarkeit von Forschungsdaten und der Entwicklung von digitalen Forschungsumgebungen.

Voraussetzung für die nachhaltige Sicherung von digitalen Services und Daten

Alice Keller, Zentralbibliothek Zürich

50

Zur nachhaltigen Sicherung von Daten laufen in den Bibliotheken verschiedene Projekte. Verschiedene Faktoren wie Qualität, gute Verankerung und langfristiger Nutzen tragen zum Erfolg bei. Aber für wirkliche Innovationen fehlt oft das Geld.

Der Schrecken sitzt der britischen BCC heute noch in den Knochen: Im Jahre 1986 publizierte sie mit grossem Aufwand das Domesday Project. Es galt als Neuauflage des 900 Jahre alten Grundbuchs (Domesday Book) und sollte einen Einblick in das moderne Leben Grossbritanniens bieten. Über eine Million Erwachsene und Schulkinder erfassten digitale Texte und Fotos zu ihrem Land und Leben. Als Trägermedium wurde eine Laserdisc gewählt, damals State-of-the-Art. Dann, nur 25 Jahre später, waren die Daten unlesbar, während das pergamentene Dokument aus dem Jahr 1086 weiterhin problemlos und ohne Hilfsmittel lesbar war. Die Rettung der Daten auf der Laserdisc und ihre Überführung in eine moderne Web-Umgebung war eine höchst komplexe Aufgabe und glückte nur dank eines Grosseinsatzes zahlreicher IT-Spezialisten.¹

Um solchen Situationen, nämlich dem Informations- und Serviceverlust, durch digitale Obsoleszenz vorzubeugen, ist es wichtig, dass sich Wissenschaftler bereits während der Projektphase mit Fragen der Nachhaltigkeit befassen.

Begriffsklärung

Der Begriff Nachhaltigkeit verdankt seiner Verwendung im Brundtland-Bericht aus dem Jahre 1987 seine breite

Bedeutung. «Sustainable development» wurde definiert als Entwicklung, «die den Bedürfnissen der heutigen Generationen entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen»². Ökologische, ökonomische und soziale Ziele sollen also nicht zueinander im Wettbewerb stehen, sondern gleichrangig angestrebt werden. Obwohl die Definition von Brundtland nicht eins zu eins auf digitale Services und Daten übertragen werden kann, so ist doch die Erkenntnis wichtig, dass die Nachhaltigkeit mehrere Dimensionen umfasst, die zueinander in Balance stehen müssen. Die Autorin hat versucht, diese Dimensionen im Kontext wissenschaftsnaher Projekte zu analysieren, und hierbei *qualitative, zeitliche, organisatorische* und *räumliche* Kriterien identifiziert.³

Verfolgt man die Diskussionen von Fachkollegen im Bereich datenintensiver Projekte im Allgemeinen oder digitaler Bibliotheken im Besonderen, so ist auffallend, dass finanzielle Überlegungen oft im Vordergrund stehen. Erwähnt wird hier die Widersprüchlichkeit zwischen der befristeten Finanzierung und dem wissenschaftlichen oder kulturhistorischen Anspruch, dass diese Daten oder Services langfristig erhalten und zugänglich bleiben.

¹ <http://www.bbc.co.uk/history/domesday/story>

² Hauff, V. (Hrsg.). Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Greven: Eggenkamp, 1987, hier S. XV.

³ Alice Keller. Nationale Förderprogramme: eine Analyse der Nachhaltigkeit von Bibliotheksprojekten. Bern 2017. Online verfügbar auf http://www.kpm.unibe.ch/weiterbildung/weiterbildung/zertifikatsarbeiten/index_ger.html

Evaluation der Nachhaltigkeit von nationalen Bibliotheksprojekten

Das Thema der Nachhaltigkeit von nationalen Bibliotheksprojekten war auch das Thema einer umfassenden Analyse aus dem Jahr 2017.⁴ In Bibliotheksprojekten sind typischerweise Daten von Services nicht zu trennen. Zu den Daten, die von Bibliotheken professionell erfasst, gesammelt und zur Verfügung gestellt werden, gehören bibliografische Daten, «digital born»-Volltexte, Digitalisate von Text- oder Bilddokumenten, Transkriptionen, Geodaten, Forschungsdaten u. a. m.

In ihrer Studie hat die Autorin folgende sechs Projekte auf ihre Nachhaltigkeit hin analysiert: «E-Depot» (Service zur zentralen Speicherung lizenzierter Zeitschriften), «ElibEval» (Usability-Evaluation von Online-Angeboten), «e-rara.ch» (Online-Plattform für digitalisierte alte Drucke), «Kartenportal.CH» (virtuelle Fachbibliothek «Geodaten und Karten»), «nationales Konsortium der Hochschulbibliotheken» (Lizenzierung von Zeitschrifteninhalten), «swissbib» (Metakatalog der Schweizer Hochschulbibliotheken). Hierbei entwickelte und nutzte sie folgende Definition der Nachhaltigkeit:

Ein Projekt gilt als nachhaltig, wenn es gute Qualität und Wirkung aufweist und über das Projektende hinaus einen dauerhaften Nutzen bietet. Zur Sicherung der Dauerhaftigkeit ist die Intervention oder Innovation organisatorisch, strategisch und finanziell in der Trägerorganisation verankert und verfügt ausserdem über das Potenzial, erfolgreich auf andere Kontexte transferiert zu werden.⁵

Fünf der sechs untersuchten Projekte wurden von den entsprechenden Projektleitenden grundsätzlich als nachhaltig bezeichnet, nur eines wurde als Service nicht weitergeführt. Allerdings bedeutet dies nicht, dass alle Kriterien der Nachhaltigkeit bei allen fünf Projekten erfüllt sind. So werden beispielsweise bei «e-rara.ch» noch nicht alle Objekte vollständig digital langzeitarchiviert. Beim Metakatalog «swissbib» fehlt ein nachhaltiges Finanzierungsmodell. Das Projekt «ElibEval» konnte zwar erfolgreich in ein Kompetenzzentrum integriert werden, aber es fehlen Mittel zur Weiterentwicklung. Das «nationale Konsortium» bietet ausgezeichnete Dienstleistungen an, ist aber organisatorisch und rechtlich nicht nachhaltig aufgestellt. Einzig das «Kartenportal.CH» erfüllt alle Kriterien der Nachhaltigkeit. Das «E-Depot» schliesslich musste nach Projektende eingestellt werden, da das System seinerzeit technisch nicht skalierbar war.

Erfolgsfaktoren

Es haben sich folgende Erfolgsfaktoren herauskristallisiert, die positiv zur Nachhaltigkeit von Projekten beitragen.

- Gute Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Partnern; sie identifizieren sich mit dem Service und tragen ihn ideell mit.
- Gemeinsame Weiterentwicklungen, die stark verbindend wirken.
- Gute Qualität der Services (Funktionalitäten und Daten) mit Referenzcharakter über die Schweizer Grenze hinaus.
- Personelle Kontinuität durch langjährige, engagierte Projektleiter und Fachspezialisten.
- Open Access: Die Angebote sind für den Endkunden kostenlos.

⁴ Dito.

⁵ Dito, S. 8.

Fast alle Projekte bzw. Services beruhen in hohem Masse auf Basisleistungen, die von Bibliotheken im Rahmen ihrer Kernaufgaben erbracht werden (z.B. Metadatenerfassung, Digitalisierung, E-Medienangebot). Zusätzlich profitieren die Services von Overhead-Leistungen, die von beteiligten Bibliotheken i.d.R. kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Insgesamt betrachtet, profitieren die beteiligten Bibliotheken davon, dass die Resultate ihrer Kernaufgaben durch die neuen Services optimal der Öffentlichkeit präsentiert und breit genutzt werden. Ausserdem erzielen sie dank Bündelung von Kräften Synergien und eine stärkere Marktposition. Es herrscht also eine Win-win-Situation für das Projekt und die beteiligten Bibliotheken.

Kein Geld für Innovationen

Beachtet man die Auflage, dass bei vielen Förderprogrammen Eigenleistungen in der Höhe von mindestens 50% erbracht werden müssen und es sich ausschliesslich um Anschubfinanzierungen handelt, so überrascht es nicht, dass die Bibliotheken Projekte wählen, die auf ihren Kernaufgaben aufbauen. Schliesslich ist allen klar, dass man nach Ablauf der Projektphase auf eigenen Beinen stehen muss. Dies dürfte einerseits die Nachhaltigkeit positiv beeinflussen, andererseits werden hierdurch Projektvorschläge für radikale Innovationen erschwert oder gar verhindert. Projekte in Bibliotheken bleiben typischerweise Zusatzdienste – oft sehr wichtige, manchmal auch nur «Nice-to-have»-Angebote.

Wichtig ist auch die Anerkennung der Grenzen der Projekte hinsichtlich ihrer Nachhaltigkeit. Obwohl wie eingangs erwähnt viele der neu entstandenen Services und Infrastrukturen nicht mehr wegzudenken sind, ist es bisher keinem der Services gelungen, Projektstellen zu verstetigen bzw. neue, unbefristete Personalstellen zu schaffen. Wie das Beispiel des nationalen Konsortiums zeigt, bräuchte es hierfür tragfähigere Strukturen und eine gesicherte dauerhafte Finanzierung.⁶

⁶ Gegenwärtig handelt es sich beim Konsortium um eine *einfache Gesellschaft*. Vgl. hierzu: R. Ball und P. Boutsiouci: Literaturversorgung, Collection Management und das Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken. In: Bibliotheken der Schweiz: Innovation durch Kooperation. Hrsg. A. Keller und S. Uhl. Berlin: De Gruyter, 2018. S. 145–159. Online verfügbar:

<https://doi.org/10.1515/9783110553796-007>

Zur Autorin

Alice Keller



Alice Keller hat nach ihrem Studium in den Naturwissenschaften eine Stelle an der ETH-Bibliothek angenommen. Sie fand die Bibliotheksarbeit interessant und hat sich zur wissenschaftlichen Bibliothekarin ausbilden lassen und schliesslich auch auf diesem Gebiet promoviert (Humboldt-Univ. Berlin).

Auslandserfahrung hat sie während mehrerer Jahre an der Bodleian Library Oxford gesammelt. Bevor sie in die Schweiz zurückkehrte, hat sie beim De Gruyter Verlag, Berlin/München, das Lektorat Library & Information Science geleitet. Seit 2014 arbeitet sie als Chefbibliothekarin Bestandsentwicklung an der Zentralbibliothek Zürich.

Voraussetzungen für die Nutzung von Forschungsdaten

René Schneider, Haute école de gestion, Genf (HES//SO)

Forschungsdaten und ihre Nachnutzung werden die akademische Landschaft in den kommenden Jahren umgreifend verändern. Dies jedoch nur, sofern an den richtigen Stellen die richtigen Voraussetzungen geschaffen werden. Dabei haben zwei Elemente sowohl eine Hebel- als auch eine Scharnierfunktion: Metadaten und persistente Identifikatoren.

Der Begriff der «Nutzung» von Forschungsdaten lässt auf den ersten Blick vermuten, dass es sich allein um die Nutzung aktueller, häufig spricht man auch von aktiven Forschungsdaten handelt, also all jener Daten, die die Forscher in ihrer täglichen wissenschaftlichen Arbeit durch Messung, Beobachtung, Modellierung, Anreicherung, Ableitung oder ganz einfach Digitalisierung erzeugen. Diese Daten werden dann, wenn man von einem Idealbild ausgeht, mit anderen interessierten Forschern oder der Allgemeinheit, die in der Regel die finanziellen Mittel zur Verfügung stellt, geteilt oder ausgetauscht; ganz im Sinne des Open Access.

Parallel dazu gibt es eine – je nach Perspektive – zumindest gleichberechtigte Betrachtungsweise, die eher auf die «Nachnutzung» der Forschungsdaten ausgerichtet ist und vom Gedanken der Langzeitarchivierung geleitet wird.

Nutzung und Nachnutzung

Geht es in beiden Fällen um die Bereitstellung von Forschungsdaten, unterscheiden sich diese zwei Perspektiven jedoch um einen ganz wichtigen Aspekt, jenen der Zeit nämlich. Der Einfachheit halber könnte man sagen, dass es im einen Fall um ein «So schnell wie möglich», im anderen Fall um ein «So lange wie möglich» geht; einmal darum, die Forschungsdaten so schnell wie möglich zur Verfügung zu stellen und zu teilen, ein anderes Mal darum, die Forschungsdaten so zu bearbeiten, dass sie möglichst lange aufbewahrbar und wiederverwendbar sind. Im einen Fall sprechen wir von einem Zeitpunkt, der möglichst schnell nach Ablauf des Forschungsprojekts beginnt, wenn nicht sogar schon – je nach Laufzeit des

Projekts – während des Projekts. Im anderen Fall um Zeiträume, die mindestens Jahrzehnte umfassen.

Trotz dieser Gegensätzlichkeit gibt es zugleich ein oder mehrere verbindende Elemente, unabhängig davon, zu welchem Zeitpunkt Forschungsdaten zur Verfügung gestellt oder benötigt werden. Dieser Zusammenhang wird häufig als das FAIRness-Prinzip bezeichnet. Dies besagt, dass Forschungsdaten auffindbar (Findable), zugänglich (Accessible), interoperabel (Interoperable) und wiederverwendbar (Re-usable) sein müssen. Die Daten müssen also ab dem Zeitpunkt der Publikation oder der Übergabe an ein Langzeitarchiv dauerhaft identifizierbar, referenzierbar und zitierbar sein ... und alles Weitere folgt darauf.

Metadaten

Konkret liegen dafür zwei Instrumente bereit: die Metadaten sowie die – weniger geläufigen – sogenannten persistenten Identifikatoren (PID). Der Bereich der Metadaten, d.h. der Daten, die die eigentlichen Forschungsdaten beschreiben, lässt sich grob in technische und deskriptive Metadaten unterteilen, wobei technische Metadaten häufig automatisch erstellt werden. Problematischer sind die deskriptiven Metadaten, die Auskunft darüber geben sollen, was sich hinter den eigentlichen Daten verbirgt. Häufig können die Forscher sie ansatzweise selbst erstellen, sie bedürfen in der Regel aber der Nachbearbeitung seitens eines Datenkurators.

Diesem Datenkurator, dessen Berufsbild sich erst allmählich eigenständig zu manifestieren beginnt, obliegt es, die für eine (Nach-)Nutzung relevanten Daten so aufzubereiten, dass sie entweder möglichst schnell in entsprechenden Repositorien als FAIRe Daten zur Verfügung stehen oder dass sie so transformiert werden, dass sie auch noch während oder nach zehn oder mehr Jahren trotz einer bis dahin veränderten Hard- und Softwarelandschaft in diese nahtlos bzw. nach entsprechenden Migrationen eingefügt bzw. wieder ausgewertet werden können.

54 Persistente Identifikatoren

Ähnlich komplex verhält es sich mit den persistenten Identifikatoren, die – wie eine ISBN für Bücher – eine eindeutige (oder mathematisch korrekt, eine eineindeutige) Zuordnung zwischen einem Objekt und einer Kennziffer erlauben. Diese PID werden an Daten, Personen, Organisationen u.v.m. vergeben. Was die Daten der Geisteswissenschaften betrifft, sind dies vor allen Dingen die Digitalisate und hier teils sehr feingranulare Bestandteile davon sowie die darauf verweisenden Ketten von Referenzen und Zitationen. Eine besondere Rolle bei den Personen spielen dabei neben den Forschern auch die reellen bzw. in der Realität sehr wirkmächtigen virtuellen Personen, von denen in den einzelnen Werken die Rede ist. Hierfür stehen erste Lösungen zur Verfügung, etwa DOIs, ARK/N2T, ORCID, ISNI usw. Die wissenschaftliche Landschaft aber ist noch weit entfernt von einer Vernetzung aller zu vergebenden PID. Zudem werden Mechanismen benötigt, die in der Lage sind, die Vielfalt der Metadaten und der Identifikatoren dynamisch zu verwalten, so dass es gelingen kann, den Forschern neben dem «Mehr an Arbeit», das das Forschungsdatenmanagement von ihnen verlangt, auch Anreize zu bieten, bspw. über die Berechnung eines h-Indexes für die Zitation ihrer Daten oder andere geeignete Altmetrics, etwa um die Ansichten oder Downloads bereitgestellter Datensätze nachzuweisen.

Handlungsbedarf

Es zeigt sich auch, dass hierbei insbesondere Institutionen, die sich selbst über den Begriff der Perennität definieren oder deren Daseinszweck mit der Perennität der zu verwaltenden Objekte verbunden ist, also genauer Bibliotheken und Archive, bei der Vergabe und Verwaltung der PID eine entscheidende Rolle spielen können, sofern sie es denn möchten oder aber dazu in der Lage sind. Aber selbst darüber hinaus bedarf es in der Schweiz und hier insb. im Bereich der Geisteswissenschaften noch einer Reihe gemeinsamer Anstrengungen seitens aller mit der Forschung befassten Partner, damit Forschungsdaten schnellstmöglich und dauerhaft geteilt und nachgenutzt werden können.

Zum Autor

René Schneider



Prof. ord. Dr. phil. René Schneider, M.A., ist Professor für Informationswissenschaft an der Haute école de gestion – HES//SO in Genf und Leiter des Masterstudiengangs Information Science. Seine Hauptinteressen gelten dem Forschungsdatenmanagement und der Nützlichkeit von Information.

Geschäftsmodelle für Forschungsdatenarchive – die Empfehlungen der OECD

André Golliez, Präsident Swiss Data Alliance

Unter dem Titel «Business Models for Sustainable Research Data Repositories» hat die OECD im Dezember 2017 einen Bericht zur langfristigen Finanzierung von Forschungsdatenarchiven publiziert.¹ Experten aus 18 Ländern haben sich an mehreren Workshops mit diesem Thema auseinandergesetzt und gleichzeitig knapp 50 Forschungsdatenarchive zu ihren Geschäftsmodellen befragt. Aus dem Bericht resultierten fünf Empfehlungen an Entscheidungsträger, um die langfristige Existenz von Forschungsdatenarchiven finanziell zu gewährleisten.

Problemstellung: Die zunehmenden Anforderungen an die Forschungsdatenarchive sind finanziell nicht abgesichert

Es gibt weltweit eine Vielzahl von Datenarchiven, welche für die langfristige Verfügbarkeit von Forschungsdaten verantwortlich sind. Da das Datenvolumen und die Anforderungen für einen offeneren Zugang zu diesen Daten stetig steigen, geraten diese Datenarchive zunehmend unter finanziellen Druck und sehen sich in ihrer langfristigen Existenz bedroht. Der Bericht der OECD untersucht die Einkommensströme, Kosten, Angebote und Geschäftsmodelle von 48 Forschungsdatenarchiven. Er führt auf dieser Basis zu einer Reihe von Empfehlungen, die einen Rahmen für die Entwicklung nachhaltiger Geschäftsmodelle abstecken und politischen Entscheidungsträgern sowie Geldgebern bei der ausgewogenen Festlegung von Regulierungen und Anreizen für die Datenarchive helfen.

Die wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Vorteile einer offenen Wissenschaft sind breit anerkannt und führen dazu, dass offene Daten als Bedingung für die Forschungsfinanzierung verlangt werden. Es gibt eine

Reihe von Forschungsgebieten, die fast ausschliesslich von der Verfügbarkeit globaler Datenquellen abhängen und auf die Forschungsdatenarchive angewiesen sind. Forschungsdatenarchive werden daher zu einem zentralen Bestandteil der Forschungsinfrastruktur, und ihre angemessene Finanzierung ist langfristig sicherzustellen.

Spezifische Geschäfts- und Finanzierungsmodelle sind möglich

Die Gestaltung und Nachhaltigkeit von Geschäfts- und Finanzierungsmodellen für Forschungsdatenarchive hängt von vielen Faktoren ab. Dazu zählen die Rolle, welche ein Datenarchiv im nationalen Rahmen sowie im Kontext der betreffenden Wissenschaftsdomäne spielt, der Entwicklungsstand und Reifegrad des Archivs, die Merkmale der Benutzergemeinschaft oder die Art der Datenprodukte, welche die Höhe der Investitionen in die Pflege der Daten bestimmen. Alle diese Punkte müssen bei der Auswahl und Entwicklung geeigneter Geschäfts- und Finanzierungsmodelle berücksichtigt werden – es gibt sicherlich keine «one size fits all»-Lösung.

Von den befragten Datenarchiven wurden insgesamt 95 unterschiedliche Ertragsquellen gemeldet. In der Regel kombinieren die Archive strukturelle und institutionelle Finanzierungen mit Erträgen aus verschiedenen Formen von forschungs- und vertragsbezogenen Dienstleistungen. Eine weitere Finanzierungsquelle ergibt sich aus Gebühren für die Aufbewahrung der Daten sowie für datenbasierte Mehrwertdienste des Archivs.

Derzeit sind viele Forschungsdatenarchive weitgehend von öffentlichen Mitteln abhängig. Es stellt sich daher die Frage, wie diese öffentlichen Mittel am effektivsten bereitgestellt werden – nach welchem Mechanismus und von welcher Agentur, welcher Behörde oder welcher Institution. In diesem Zusammenhang ist anzuerkennen, dass das Angebot eines bestimmten Datenarchivs für die verschiedenen Akteure des öffentlichen Sektors einen unterschiedlichen Wert hat.

¹ https://www.oecd-ilibrary.org/science-and-technology/business-models-for-sustainable-research-data-repositories_302b12bb-en

Empfehlungen für die Entscheidungsträger in der Wissenschaftspolitik

Die OECD gelangt zu den folgenden fünf Empfehlungen für die wissenschaftspolitischen Entscheidungsträger in ihren Mitgliedsländern:

- Forschungsdatenarchive sollten von allen Beteiligten als wesentlicher Bestandteil der Infrastruktur für eine offene Wissenschaft anerkannt werden.
- Alle Forschungsdatenarchive sollten ein klar definiertes Geschäftsmodell haben.
- Politische Entscheidungsträger und Verantwortliche der Forschungsförderung sollen die unterschiedliche Art und Weise, wie Datenarchive finanziert werden können, und die Vor- und Nachteile verschiedener Geschäftsmodelle bei ihren Entscheidungen berücksichtigen.
- Die Geschäftsmodelle der Forschungsdatenarchive sind mit ihrem Auftrag (erteilte Mandate) sowie den gesetzten Anreizen (Eigenfinanzierung) abzustimmen.
- Die Datenarchive sollten Möglichkeiten zur Kostenoptimierung in Betracht ziehen, um die ihnen anvertrauten Daten langfristig effektiv verwalten zu können.

Für die Schweiz bedeutet die Umsetzung dieser Empfehlungen in erster Linie, sich einen Überblick über die bestehende Landschaft an Forschungsdatenarchiven zu verschaffen und deren unterschiedliche Finanzierungs- und Geschäftsmodelle zu verstehen («Swiss Research Data Repositories Landscape»). Auf dieser Grundlage kann eine mittel- bis langfristige Finanzierungspolitik für die Forschungsdatenarchive als zentraler Bestandteil der Forschungsinfrastruktur der Schweiz formuliert werden.

Zum Autor

André Golliez



André Golliez hat Anfang der 80er-Jahre an der ETH Zürich Informatik studiert und anschließend über zehn Jahre im IT-Management der UBS gearbeitet. Seit 1999 ist er als selbständiger IT-Berater für Banken, öffentliche Verwaltungen und Forschungsinstitutionen tätig. Seit 2010 widmet André Golliez sich der Datenpolitik in der Schweiz – zunächst als Präsident des Vereins Opendata.ch und seit März 2017 auch als Präsident der neu gegründeten Swiss Data Alliance.

Fiabilité des Big Data du point de vue de la statistique publique

Bertrand Loison, vice-directeur de l'Office fédéral de la statistique
Diego Kuonen, fondateur et directeur général de Statoo Consulting

L'avènement des Big Data modifie le contexte dans lequel les organisations produisant des statistiques officielles opèrent. Bien que les Big Data offrent des opportunités, il n'en demeure pas moins vrai qu'un certain nombre de défis importants doivent encore être relevés afin d'en optimiser leur utilisation dans le contexte de la statistique publique.

L'ère des Big Data devrait avoir un impact important sur les organisations pour lesquelles la production et l'analyse de données et d'informations constitue le cœur de métier. Les instituts nationaux de statistique (INS) n'y font pas exception. Ils sont responsables de la production de la statistique publique qui est largement utilisée par les décideurs politiques et d'autres acteurs importants de la société. On peut raisonnablement poser comme postulat que la façon dont les INS adopteront ou pas les Big Data aura des implications pour l'ensemble de la société.

Les statistiques officielles sont souvent considérées comme allant de soi. Cependant, là où la confiance fait défaut, la société manque d'un pilier important pour une discussion pragmatique et l'élaboration de politiques publiques fondées sur des données probantes. Les normes et standards professionnels jouent un rôle vital pour assurer la confiance envers les statistiques officielles. La statistique publique dispose de ses propres codes de déontologie^{[1], [2], [3]}. La prise en compte des Big Data dans la production de la statistique publique devra se faire dans le respect de la déontologie scientifique.

La confiance engendrée par le respect de ces codes de déontologie offre une position privilégiée aux INS en matière d'acquisition de données. De nombreux INS à travers le monde, dont l'Office fédéral de la statistique (OFS) en Suisse, ont déjà accès, conformément à la loi, aux sources de données gouvernementales. Certains pays ont légiféré ou sont en train de le faire pour permettre aux producteurs de statistiques officielles de pouvoir accéder gratuitement aux données de tierces parties (entreprises, ...). De plus, à des fins statistiques, de nombreux INS sont autorisés à appailler des données provenant des différentes sources. La Suisse n'y fait pas exception^[4].

Un nouvel écosystème

L'émergence de nouvelles sources de données crée pour les INS un bénéfice potentiel, mais cela rend aussi leurs produits moins uniques, puisque d'autres acteurs du marché de l'information ont commencé à produire des statistiques.

Le potentiel pour de nouvelles statistiques officielles est cependant bien réel. Par exemple, les données de localisation des téléphones mobiles pourraient être utilisées pour des statistiques quasi instantanées sur la population diurne et le tourisme. Les messages issus des médias sociaux pourraient être utilisés pour plusieurs types d'indicateurs, comme par exemple un indicateur précoce de la consommation. L'inflation pourrait être estimée à partir de l'information sur les prix disponible sur le web, et ainsi de suite. Toutefois, pour saisir ces opportunités, un certain nombre de défis doivent être surmontés.

Défis

Le principal défi auxquels les statisticiens officiels sont confrontés dans leur utilisation des Big Data est celui de la véracité des données qui représente le fondement de la confiance dans les données. Elle comprend la fiabilité, la solidité et la validité des données, leur qualité, ainsi que la transparence des processus de production des données. Un autre défi de taille concerne la méthodologie. De nombreuses sources de type Big Data, comme par exemple les messages issus des médias sociaux, sont composés de données d'observation et ne sont pas délibérément conçus pour l'analyse des données, et n'ont donc pas de population cible, ni de structure et ni de qualité. C'est pourquoi il est difficile d'appliquer les méthodes statistiques traditionnelles basées sur la théorie de l'échantillonnage.

Pour les INS, la question est donc de savoir comment la qualité des statistiques officielles peut être garantie si elles sont tout ou partiellement produites à partir de Big Data. L'utilisation des Big Data va induire un changement de paradigme et une utilisation accrue des méthodes d'analyse complémentaires (p. ex. l'analyse prédictive par des techniques statistiques avancées, la science des données et/ou l'apprentissage automatique).

La protection de la vie privée et les questions juridiques constituent d'autres défis, de même que les droits d'auteur et de propriété des données.

Pour les INS, il est essentiel de répondre à ces préoccupations par le biais de pratiques telles que la transparence

quant à l'utilisation des sources de données et à la manière dont elles sont utilisées. Il en va de la crédibilité de la statistique publique.

L'avenir de la statistique publique

En cette période d'abondance croissante de données, la production d'informations statistiques potentiellement pertinentes pour la société n'est plus une activité intrinsèquement limitée aux INS.

Etant donné la concurrence croissante que les données générées par d'autres sources représentent vis-à-vis des INS en tant que porteurs des statistiques officielles, une réévaluation du positionnement stratégique de ceux-ci est nécessaire.

L'avenir des statistiques officielles à l'ère des Big Data fait encore l'objet de discussions. Le fait que la communauté internationale de la statistique publique doive s'adapter à une nouvelle réalité et répondre aux opportunités et aux défis auxquels elle est confrontée ne fait, lui, aucun doute.

L'OFS qui est membre du Global Working Group on Big Data for Official Statistics depuis 2017 a identifié ces défis et y a apporté une première réponse en publiant, en novembre 2017, sa stratégie sur l'innovation des données^[5].

Les auteurs

Bertrand Loison



Le Prof. Dr Bertrand Loison, MPA IDHEAP, est vice-directeur de l'Office fédéral de la statistique (OFS) et chef de la division des registres, membre nommé du Comité de planification de la Cyberadministration Suisse et représentant de la Suisse au sein du «UN Global Working Group on Big Data for Official Statistics (ONU)». Il est également

responsable du groupe de travail «New Data Sources» en charge de l'implémentation au sein de l'OFS de la stratégie d'innovation sur les données. Ses travaux se focalisent sur les changements induits par les nouvelles sources de données sur les offices nationaux de statistiques. Il est également Professeur en systèmes d'information au sein de la Haute école de gestion Arc (HES-SO).

Diego Kuonen



Le Prof. Dr Diego Kuonen, PhD en statistiques, statisticien accrédité (CStat et PStat) et scientifique accrédité (CSci), est fondateur et directeur général de Statoo Consulting (www.statoo.ch). Le Prof. Dr Diego Kuonen, CStat PStat CSci, intervient depuis de nombreuses années auprès de grands groupes industriels et de services en Europe. Depuis

2016, il est également Professeur en Data Science au sein de la Faculté d'économie et de management (GSEM) de l'Université de Genève, et fondateur et directeur de son nouveau programme de Master en Business Analytics. Actuellement, il est également le principal conseiller stratégique et scientifique externe de la Direction et du conseil de Direction de l'OFS dans le domaine d'expertise Big Data Analytics.

Notes

- ^[1] United Nations (A/RES/68/261 from 29 January 2014) Fundamental principles of official statistics. Disponible à l'adresse: <https://unstats.un.org/unsd/dnss/gp/FP-Rev2013-F.pdf> (consulté le 25 mai 2018).
- ^[2] La Suisse est membre du SSE depuis la signature le 26.10.2004 de l'accord bilatéral Suisse – Union européenne sur la statistique. Disponible à l'adresse: <https://www.eda.admin.ch/dea/en/home/bilaterale-abkommen/ueberblick/bilaterale-abkommen-2/statistik.html> (consulté le 25 mai 2018).
- ^[3] Le code de bonnes pratiques des statistiques européennes est également valable en Suisse. Disponible à l'adresse: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/fr/home/ofs/engagement-qualite.html> (consulté le 12 mai 2018).
- ^[4] L'appariement de données à des fins statistiques est réglé à l'art. 14a de la loi sur la statistique fédérale (LSF; RS 431.01). Disponible à l'adresse: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/fr/home/services/appariement-donnees/generalites.html> (consulté le 26 mai 2018).
- ^[5] Stratégie d'innovation sur les données. Disponible à l'adresse: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/fr/home/actualites/quoi-de-neuf.gnppdetail.2017-0673.html>

re3data – ein internationales Verzeichnis von Forschungsdateninfrastrukturen

Frank Scholze, KIT-Bibliothek, Karlsruher Institut für Technologie

60

Forschungsdaten sind wertvoll und allgegenwärtig. Die nachhaltige Verfügbarkeit von Forschungsdaten ist eine Herausforderung für alle Beteiligten in den wissenschaftlichen Communities. Dennoch bieten Langzeitarchivierung und permanenter Zugang zu Forschungsdaten grosse Chancen für die Wissenschaft. Es kann jedoch sehr schwierig sein, geeignete Infrastrukturen (meist Repositorien) zu finden, um Forschungsdaten zu speichern, zu bearbeiten und nachzunutzen.

re3data (<https://www.re3data.org/>) ist ein internationales Verzeichnis von Forschungsdaten-Repositorien, das nicht auf bestimmte akademische Disziplinen beschränkt ist. re3data fördert eine Kultur des Teilens, einen besseren Zugang und eine bessere Sichtbarkeit von Forschungsdaten und unterstützt die FAIR-Prinzipien (Findable, Accessible, Interoperable, Reusable). Es vermittelt Repositorien für die dauerhafte Speicherung und den Zugriff auf Datensätze für Forschende, Förderer, Verleger und Journalisten. Bei der Konzeption und Implementierung des Dienstes wurde deutlich, dass das Auffinden und Speichern von Forschungsdaten, das Analysieren, Aufbauen und Integrieren von Infrastruktur und Diensten auf der Grundlage der bereitgestellten Informationen im Zentrum stehen sollte.

Informationsquelle für ein breites Publikum

Als Einstieg in wissenschaftliche Ressourcen ist re3data nicht auf Forschende beschränkt. Es dient bereits als Informationsquelle für Förderorganisationen, politische Entscheidungsträger und die öffentliche Verwaltung. re3data ist z.B. ein Datenanbieter für den EU Open Science

Monitor. Rund 2100 Repositorien sind Stand Juni 2018 indexiert und decken ein breites Spektrum an Forschungsdaten ab. Diese Daten stehen ausser Forschenden auch für Datenjournalisten oder die interessierte Öffentlichkeit zur Verfügung. Da re3data nicht domänenspezifisch ist, deckt es eine grosse Anzahl von Fachgebieten aus den Ingenieur-, Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften sowie den Lebenswissenschaften ab.

Das Metadatenschema

re3data stellt strukturierte Metadaten für jedes Repository bereit und benötigt daher ein Metadatenschema, das von vielen anderen als De-facto-Standard übernommen wurde. Das Schema von re3data deckt verschiedene Aspekte von Repositorien ab (Allgemeine Informationen, Richtlinien, Rechtliche Aspekte, Technische Standards, Qualitätsstandards, Art des Zugriffs). Zur schnellen visuellen Orientierung spiegeln sich diese Kategorien auch im Icon-System von re3data wider, in dem komplexe Eigenschaften in einfachen grafischen Symbolen ausgedrückt werden.

Die Beschreibung von Forschungsdateninfrastrukturen ist aufgrund der fortgesetzten und vielseitigen Entwicklung des Forschungsdatenmanagements ein dynamischer Prozess. re3data begann 2012 mit einigen grundlegenden Eigenschaften und entwickelte sich zu einem umfassenden Metadatenschema. Derzeit ist das Metadatenschema in Version 3.0 mit insgesamt über 141 Eigenschaften verfügbar. Die anstehenden Anforderungen aus der Forschungsgemeinschaft wurden jedoch bereits identifiziert und weitere Versionen sollen veröffentlicht werden.

Vielfältige Suchmöglichkeiten

re3data zeigt Repository-Ergebnisse als eine lange einfache Liste, aber es bietet auch verschiedene Funktionen für Forscher, um Repositorien ohne viel Aufwand zu explorieren und zu finden. Neben der Suche nach Einträgen nach Stichworten enthält das Tool auch eine facettierte Suchfunktion und ein visuelles Suchwerkzeug. Dadurch können Benutzer die Entitäten für jede Eigenschaft mithilfe des Metadatenschemas filtern, sodass sie die Ergebnisliste ihren spezifischen Anforderungen anpassen können. Beispielsweise kann ein Journalist den gewünschten Themenbereich schnell eingrenzen oder Repositorien für ein bestimmtes Land suchen.

Mit seinem internationalen Bestand an Repositorien bietet re3data auch grundlegende statistische Analysen. Für weitere Untersuchungen innerhalb der Forschungsinfrastrukturlandschaft werden alle Daten über eine sogenannte API angeboten. Damit die Daten von re3data so einfach wie möglich nachgenutzt werden können, sind sie unter einer Creative Commons CCo-Lizenz kostenlos zugänglich.

Zum Autor

Frank Scholze



Frank Scholze ist Direktor der Bibliothek des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT) und Mitglied des Bundesvorstandes des Deutschen Bibliotheksverbandes (dbv) sowie einer Reihe von wissenschaftlichen Ausschüssen und Beiräten; unter anderem bei DARIAH-DE (Digital Research Infrastructures for the Arts and Humanities). Frank Scholze ist Sprecher der

AG Elektronisches Publizieren der Deutschen Initiative für Netzwerkinformation (DINI) und ist an zahlreichen Projekten im Bereich Digitaler Bibliotheken und Forschungsinformation beteiligt.

Literatur

- Pampel, H., Bertelmann, R., Scholze, F., Kindling, M., Vierkant, P. (2015). Stand und Perspektive des globalen Verzeichnisses von Forschungsdaten-Repositorien re3data.org. In: Müller, P. (Eds.), *8. DFN-Forum Kommunikationstechnologien: Beiträge der Fachtagung 08.06-09.06.2015 in Lübeck*, (GI-Edition: lecture notes in informatics; 243), Bonn: Gesellschaft für Informatik, pp. 13–22. <http://gfzpublic.gfz-potsdam.de/pubman/item/escidoc:1169893:3>

Forschungsplattformen im Kontext von Open und FAIR Data

62

(bk) Der November 2018 gehört den geisteswissenschaftlichen Forschungsplattformen. Die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften präsentiert an zwei Tagungen die neusten Entwicklungen im Bereich Open Data, FAIR Data und Big Data und zeigt die Auswirkungen auf die Geistes- und Sozialwissenschaften.

Open und FAIR Data

Am Freitag, 2. November 2018, findet im Kursaal Bern die Tagung «Geisteswissenschaftliche Forschungsplattformen in der Schweiz im Kontext von Open und FAIR Data» statt. Die Schweizer Forschungslandschaft umfasst eine Fülle von geistes- und kulturwissenschaftlich relevanten Datenbeständen. Wie alle wissenschaftlichen Infrastrukturen sind auch die geisteswissenschaftlichen Forschungsplattformen mit Forderungen nach Open und FAIR Data konfrontiert.

Open Data fügt sich in die Forderung nach Open Science insgesamt ein, die offene Wissenschaftsprozesse

und frei zugängliche Forschungsergebnisse verlangt. Die FAIR-Data-Principles wiederum sind ein Set von Richtlinien, welche die Auffindbarkeit, Zugänglichkeit, Interoperabilität sowie Wiederverwendbarkeit von Daten gewährleisten sollen. Die geisteswissenschaftlichen Forschungsinfrastrukturen und -plattformen erfahren aus Sicht der SAGW nicht überall eine adäquate materielle und finanzielle Berücksichtigung, obwohl das Thema in der Schweiz generell an Relevanz gewinnt.

An der Tagung werden inhaltliche, technische, finanzielle und strategische Voraussetzungen identifiziert, damit geisteswissenschaftliche Forschungsplattformen die Anforderungen nach Open und FAIR Data umsetzen können.

Big Data in den Sozialwissenschaften

Eine Woche später, am 9. November 2018, geht es um Big Data. Im Berner Hotel Kreuz findet die Tagung «Big Data in den Sozialwissenschaften – Herausforderungen und Chancen» statt. In der Schweiz wird die Diskussion

zu Big Data vorwiegend unter informatikbezogenen und juristischen Aspekten geführt. Es bleibt unklar, was mit Big Data genau gemeint ist. Oft werden unrealistische Erwartungen an die Nutzung solcher Daten für die sozialwissenschaftliche Forschung geknüpft.

An der Tagung diskutieren wir die zu erwartenden Ergebnisse und Erkenntnisse für die gesellschaftliche und politische Praxis. Mit sozialwissenschaftlichen Anwendungsbeispielen zeigen wir, dass die Beschäftigung mit Big Data Eingang in die Forschung gefunden hat und dass relevante wissenschaftliche sowie anwendungsorientierte Resultate vorliegen.

Veranstaltungen

Geisteswissenschaftliche Forschungsplattformen in der Schweiz
im Kontext von Open und FAIR Data
Freitag, 2. November 2018, Kursaal Bern

Big Data in den Sozialwissenschaften – Herausforderungen und Chancen
Freitag, 9. November 2018, Hotel Kreuz, Bern

Mitgliedgesellschaften

Sociétés membres



Miriam Roner reçoit le Prix Jacques Handschin 2018



Miriam Roner

La Société Suisse de Musicologie (SSM) a décerné le **Prix Jacques Handschin 2018** (CHF 10 000) à la musicologue **Miriam Roner**, Dr. des. (née en 1986 à Bolzano/Bozen). Mme Roner a travaillé de 2013 à 2015 à l'Université de Berne dans le cadre du projet «Klingendes Selbstbild und «Schweizer Töne»» et y a obtenu son doctorat en 2016 avec la thèse «Autonome Kunst

als gesellschaftliche Praxis: Hans Georg Nägeli's Theorie der Musik». La thèse de Miriam Roner est ainsi consacrée à une personnalité parmi les plus importantes et les plus polyvalentes de l'histoire de la musique suisse. Pour la première fois Hans Georg Nägeli y est étudié pour l'ensemble de ses activités et sur une base documentaire très riche.

Au total, sept nouveaux docteurs ont posé leur candidature. Le jury, composé des membres du conseil de direction de la SSM, a été confronté à un choix difficile en raison de l'excellente qualité de tous les travaux soumis.

Mme Roner est également accordéoniste et travaille depuis avril 2018 à la «Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden». Elle y est responsable des archives des compositeurs contemporains et de l'indexation des manuscrits musicaux et des dons.

Le Prix Jacques Handschin pour l'encouragement de la relève scientifique est décerné tous les deux ans; il est financé par un legs fait à la SSM par la musicologue bâloise Marta Walter (1896-1961). La date de la cérémonie de remise du prix sera précisée prochainement.

Präsidiumswechsel bei der SGMOIK

66

Die SGMOIK (Schweizerische Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen) hat sich in den letzten Jahren weiterentwickelt: Viele jüngere Mitglieder sind neu zu uns gestossen, langjährige Mitglieder sind in den wohlverdienten Ruhestand getreten.

Zum einen möchten wir die Gelegenheit ergreifen, uns bei Dr. Thomas Herzog bedanken, der in seinen vier Jahren als Präsident (von 2013 bis 2017) die SGMOIK mit grossen Schritten vorangebracht, mit Einsatz und Professionalität getragen und nachhaltig geprägt hat. Ebenso möchten wir uns bei Prof. Henning Sievert bedanken, der von 2017 bis 2018 das Präsidentschaftsamt übernommen hat. Sein unermüdlicher Einsatz war unverzichtbar für die SGMOIK. Nun freuen wir uns, die neuen Co-Präsidenten im Präsidentschaftsamt der SGMOIK begrüssen zu dürfen. Es sind dies Frau Shirin Naef (Dr. phil. lic.), Herr Emanuel Schaeublin (DPhil, MA, MSc) und Herr Victor J. Willi (DPhil, MA).

Shirin Naef



Shirin Naef ist Assoziierte Forscherin am ISEK der Universität Zürich sowie «Research Fellow» (2018–2019) am «The Käte Hamburger Center for Advanced Study in the Humanities «Law as Culture» an der Universität Bonn (Forschungsthema: «Economy, Law and Religion: A Study of Shia Philanthropy in Iran»). Ihre Doktorarbeit war eine anthropologische Studie zu «Assisted Reproductive Technologies» im Iran. Ihr interdisziplinärer Hintergrund kombiniert Anthropologie, Bio-Ethik und Islamwissenschaft und kreist um so vielfältige Themen wie Recht, Theologie, Verwandtschaft und Materielle Kulturen.

Emanuel Schaeublin



Emanuel Schaeublin ist Anthropologe und arbeitet hauptsächlich im Bereich des arabischsprachigen Mittleren Ostens. In seiner Arbeit hat er sich auf informelle und institutionalisierte *zakat*-Praktiken in den Besetzten Palästinensischen Gebieten spezialisiert. Darüber hinaus hat er für das Graduate Institute in Genf im Bereich

Friedensförderung und humanitärer Dialog gearbeitet und ist Spezialist für Mediation und «conflict negotiation».

Victor J. Willi



Victor J. Willi ist Historiker und hat sich mit der Geschichte der Muslimbrüder in Ägypten beschäftigt. Sein Buch mit dem Titel «The Fourth Ordeal: A History of the Society of the Muslim Brothers of Egypt, 1967–2018» erscheint Anfang 2019 bei Cambridge University Press. Er hat mehrere Jahre für das World Economic Forum gearbeitet und baut zurzeit in Genf ein neues Forschungsinstitut zur MENA-Region auf. Sein neues Forschungsprojekt befasst sich mit der Frage nach dem Verhältnis von Politik und Praxis des islamischen Rechts im Rahmen von Palästina.

Wechsel im Präsidium der Schweizerischen Gesellschaft für Theaterkultur

An der Mitgliederversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Theaterkultur (SGTK) am 26. Mai 2018 in Zürich sind die bisherigen Co-Präsidenten lic. phil. I Anne Fournier und Prof. Dr. Andreas Härter zurückgetreten, die das Amt seit acht resp. vier Jahren innehatten.

Anne Fournier und Andreas Härter haben in dieser Zeit für die SGTK bedeutende Veränderungen bewältigt, darunter die Zusammenführung des Hans-Reinhart-Rings als höchster Theaterauszeichnung der Schweiz mit dem vom Bund neu geschaffenen Schweizer Grand Prix Theater sowie eine Neugestaltung der wissenschaftlichen Kooperationstätigkeit der SGTK. Sie übergeben ihren Nachfolgerinnen eine aktive und gut positionierte Gesellschaft.

Co-Präsidentinnen: lic. phil. I Paola Gilardi und Dr. Yvonne Schmidt



Paola Gilardi

Als neue Co-Präsidentinnen wurden lic. phil. I Paola Gilardi und Dr. Yvonne Schmidt gewählt. Paola Gilardi ist als Publizistin und Journalistin tätig. Sie ist u.a. Freelance-Korrespondentin aus Berlin für die Radiotelevisione svizzera (RSI), Stiftungsrätin von SAPA – Schweizer Archiv der Darstellenden Künste und langjähriges Vorstandsmitglied der SGTK. Seit 2015 ist sie verantwortliche Herausgeberin der von der SGTK geführten, mehrsprachigen Reihe «MIMOS – Schweizer Theater-Jahrbuch». Die promovierte Theaterwissenschaftlerin Yvonne Schmidt arbeitet am «Institute for the Performing Arts



Yvonne Schmidt

and Film» der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) und leitet das SNF-Forschungsprojekt «DisAbility on Stage». Seit 2017 ist sie Vorstandsmitglied der SGTK und Mitherausgeberin der Buchreihe «MIMOS». Das neugewählte Co-Präsidium setzt die Erweiterung des Netzwerks und der Kooperationen in den Mittelpunkt seiner Agenda.

Changement de présidence à la Société Suisse d’Ethique Biomédicale

68

Bernice Elger succède à Pia Coppex comme présidente de la Société Suisse d’Ethique Biomédicale.

Bernice Elger



Prof. Bernice Elger est interniste et spécialiste en éthique, droit médical et médecine humanitaire. Elle est actuellement directrice de l’Institut d’éthique biomédicale de l’Université de Bâle (IBMB) et également professeure associée au Centre universitaire romand de médecine légale où elle est responsable de l’Unité de droit médi-

cal et médecine humanitaire. Après une formation en médecine interne à l’hôpital régional de Porrentruy et dans la Clinique de médecine 1 aux HUG, elle a travaillé de nombreuses années comme clinicienne en médecine pénitentiaire. Ses travaux de recherche portent entre autres sur les questions éthiques relatives aux soins médicaux des personnes en détention, des questions éthiques liés aux tests génétiques et à la problématique de la médecine palliative. Elle a obtenu plusieurs prix de recherche dont le prix de la Faculté de Médecine de l’Université de Genève pour la meilleure thèse clinique pour son travail partant sur les questions du paternalisme médical et le Prix Bizot à Genève pour son travail sur les questions

éthico-légales des biobanques. Le Prix de la recherche en médecine de premier recours en Suisse (KHM) lui a été attribué pour son étude sur le respect du secret médical. Elle est membre du comité de la SSEB depuis de nombreuses années et a occupé la fonction de vice-présidente depuis 2015.

Pia Coppex

Pia Coppex quitte la présidence de la Société Suisse d’Ethique Biomédicale. Infirmière, M.A. en philosophie de l’éthique appliquée, Maître d’enseignement et responsable du DAS en santé des populations vieillissantes à la Haute Ecole de la Santé la Source (ELS). Elle a œuvré comme cheffe de projet à la CDS pour les stratégies nationales en matière de soins palliatifs et de démence. Elle mène un projet Interreg sur la gérontechnologie au service du maintien à domicile. Elle est membre du comité consultatif du programme national de promotion «Offres visant à décharger les proches aidants (2017-2020)» et membre du comité de pilotage pour la plateforme «Ageing Society» de l’ASSH-SAGW. Elle est membre du comité et vice-présidente de la SSEB depuis 2009. Elle a organisé plusieurs colloques autour des questions éthiques et vieillissement et collabore actuellement à l’organisation du congrès international francophone de gérontologie et gériatrie (CIFGG). Pia Coppex reste membre du bureau en qualité de vice-présidente.

SGKM: Wechsel in Geschäftsleitung und Vorstand

Valdo Pezzoli

Valdo Pezzoli, médecin pédiatre, chef du service de pédiatrie à l'Ospedale Civico de Lugano, titulaire d'une formation en pédiatrie sociale, il est investi dans la bioéthique depuis de nombreuses années et membre de la SSEB depuis 1994. Vice-président depuis 2010, il organise depuis 2006 les séminaires d'automne de la SSEB qui sont devenus une réunion annuelle de recherche et de discussion ouverte sur les enjeux de bioéthique en Suisse.

Son activité professionnelle porte entre autres sur les problèmes liés aux maladies chroniques et au handicap chez les enfants et les adolescents, ainsi que sur les problématiques de maltraitance infantile et les enjeux d'éthique clinique issus de la pratique. Il est membre de la Commission Centrale d'Éthique de l'Académie Suisse des Sciences Médicales. Valdo Pezzoli est membre du bureau en qualité de vice-président et continuera l'organisation des séminaires d'automne de la SSEB.



Daniel Beck

An der 43. Generalversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung (SGKM) am 12. April in Lugano wurde Daniel Beck zum neuen Geschäftsführer gewählt. Daniel Beck arbeitet als Lektor am Departement für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der Universität Fribourg-Freiburg und ersetzt Franziska Oehmer, die am gleichen Institut als Oberassistentin tätig ist.

Ersatzwahlen gab es auch für den Vorstand: Als Nachfolgerin von Manuel Puppis wurde Regula Hänggli (Universität Fribourg-Freiburg) neu in den Vorstand gewählt. Ebenfalls neu in den Vorstand wurde Colin Porlezza (IKMZ, Universität Zürich) gewählt – in der neu geschaffenen Funktion des Nachwuchssprechers.

Die SGKM verstärkt derzeit die Zusammenarbeit mit den Schwestergesellschaften der Nachbarländer. Im Juni konnten SGKM-Mitglieder ihre Projekte an der Jahrestagung der Société Française des Sciences de l'Information et de la Communication (SFSIC) in Paris in einem speziellen Schweizer Panel vorstellen. Für 2021 ist eine gemeinsame Fachtagung mit der deutschen DGPK und der österreichischen ÖGK in Zürich geplant.

Neue Präsidentin der Schweizerischen Vereinigung für Altertumswissenschaft

70



Karin Schlapbach

Die Mitglieder der Schweizerischen Vereinigung für Altertumswissenschaft SVAW/ASEA haben an der ordentlichen Generalversammlung vom 5. Mai 2018 Prof. Dr. Thomas Späth (Universität Bern) für seine Präsidentschaft von 2010 bis 2018 verdankt und für die neue Amtsperiode bis 2022 die Altphilologin Prof. Dr. Karin Schlapbach (Universität Frei-

burg) als Präsidentin gewählt. Nach Studien in Basel, Bern und Bologna wurde Karin Schlapbach mit einer Arbeit zu Augustins Auseinandersetzung mit den Skeptikern an der Universität Zürich promoviert. Es folgten Forschungsaufenthalte in den USA (Cornell, UC Berkeley) und Grossbritannien (King's College, London). Von 2007 bis 2016 war sie zunächst Assistant Professor, ab 2011 Associate Professor of Classics an der Universität Ottawa (ON). Ihr neustes Buch untersucht den Tanz als literarisches und philosophisches Motiv in der römischen Kaiserzeit («The Anatomy of Dance Discourse», Oxford 2018).

Neue Präsidentin bei der Schweizerischen Gesellschaft für Skandinavische Studien



Lena Rohrbach

Die Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien (SGSS) hat auf ihrer Vollversammlung ein neues Präsidium gewählt. Zum 1. Juli 2018 übernimmt Lena Rohrbach die Präsidentschaft von Klaus Müller-Wille, der weiter Vizepräsident der Gesellschaft bleibt.

Lena Rohrbach ist seit 1. August 2017 Professorin auf dem Koordinationslehrstuhl für Nordische Philologie an den Universitäten Basel und Zürich. Zuvor war sie seit 2009 zunächst Juniorprofessorin und ab 2016 Professorin für skandinavistische Mediävistik an der Humboldt-Universität zu Berlin. Nach Studium in Bochum und Oslo promovierte sie im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs «Kulturtransfer im europäischen Mittelalter» in Erlangen und war bereits 2006 bis 2009 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im NFS «Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen – Historische Perspektiven» an der Universität Zürich beschäftigt.

Die SGSS dankt ihrem bisherigen Präsidenten Klaus Müller-Wille, Professor für Nordistik an der Universität Zürich, für seinen engagierten Einsatz für die Gesellschaft in seiner Präsidentschaftszeit von 2008 bis 2018. Ebenso dankt die SGSS ihrem bisherigen Vizepräsidenten Jürg Glauser.

Präsidiumswechsel bei STS-CH



Tanja Schneider

Dr. Emilie Bovet (HESAV Lausanne) übergibt ihre Funktion als Co-Präsidentin von Science, Technology and Society (STS-CH) nach sechsjähriger Tätigkeit an Dr. Tanja Schneider von der Universität St. Gallen. Nicholas Stücklin (Universität Lausanne) bleibt weiterhin Co-Präsident der Gesellschaft. Wir danken Emilie Bovet ganz herzlich für ihr tatkräftiges Engagement

und für die leitende Rolle, die sie in den vergangenen Jahren in der Umstrukturierung und der Neuausrichtung der Gesellschaft gespielt hat. Wir freuen uns, dass sie im Vorstand bleiben und die Gesellschaft weiterhin unterstützen wird.

Tanja Schneider hat nach dem Studium in St. Gallen und Lausanne und der Promotion an der University of Sydney, Australien, mehrere Jahre als Research Fellow an der Universität Oxford geforscht. Ihre Forschungsinteressen liegen im Bereich «social studies of neuroscience», «social studies of markets and finance», sowie «digital food cultures and activism». Seit 2015 ist sie Ständige Dozentin für Soziologie an der Universität St. Gallen.

STS-CH fördert die soziale, historische und philosophische Studie der Wissenschaften und steht allen in der Schweiz tätigen, an «Science Studies» und STS interessierten Forscherinnen und Forschern offen. Die Gesellschaft ist um eine mehrsprachige Vertretung bemüht und begrüsst deshalb besonders Mitgliedschaften und Initiativen aus der italienisch- und deutschsprachigen Schweiz. Bei Fragen stehen die Co-Präsidentin (tanja.schneider@unisg.ch) und der Co-Präsident (nicholas.stuecklin@unil.ch) gerne zur Verfügung.

Changement de présidence à l'Association Suisse de Science Politique

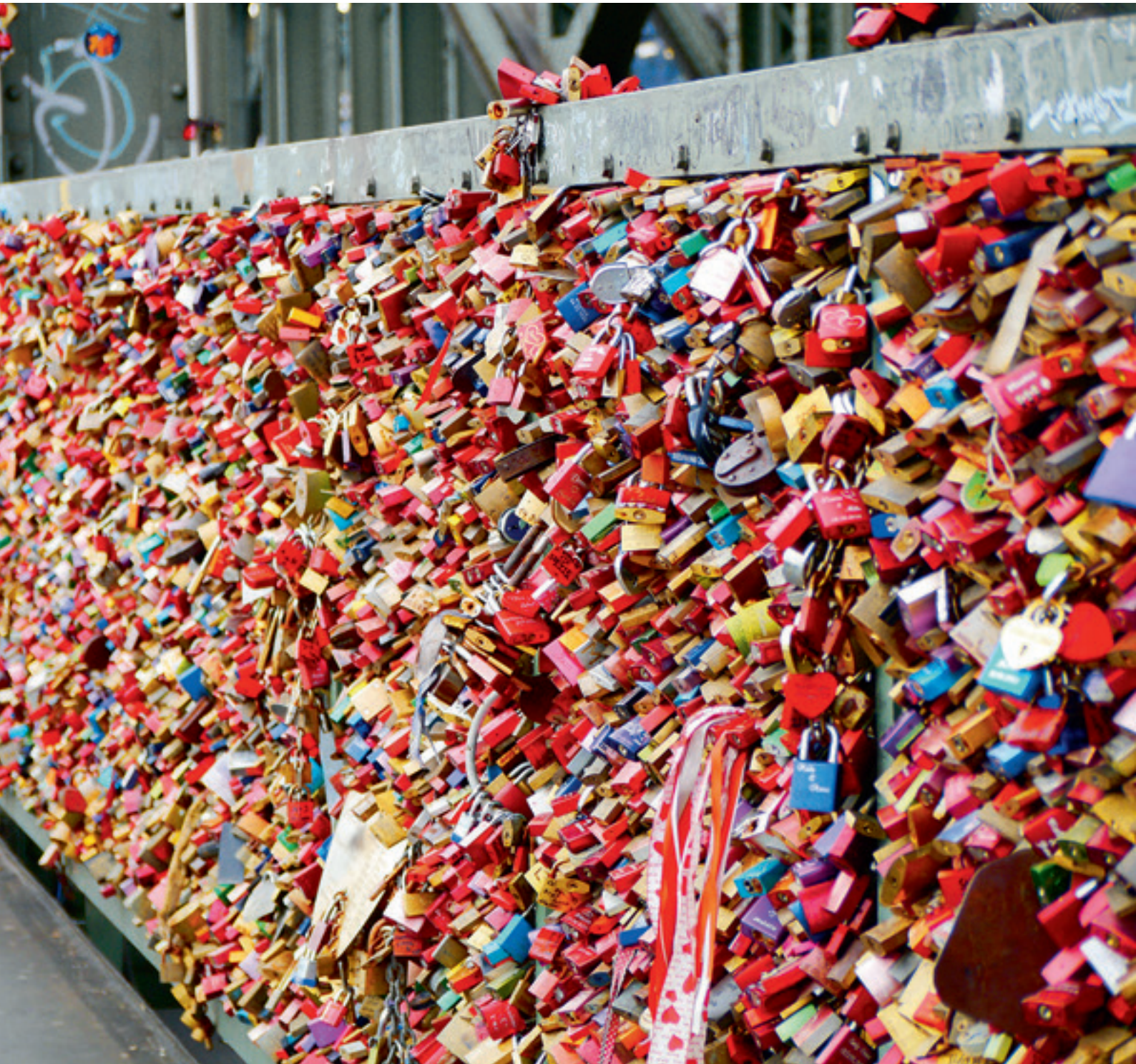


Pascal Sciarini

Lors l'Assemblée générale du 5 février 2018, Pascal Sciarini a été élu président de l'Association Suisse de Science Politique. Il est professeur ordinaire au Département de science politique de l'Université de Genève. Ses domaines de recherche sont le système politique suisse, l'intégration européenne, la démocratie directe, les enquêtes par sondage et la formation de l'opinion. Pascal Sciarini succède à Patrick Emmenegger (Université de St-Gall), qui va désormais pouvoir se consacrer à d'autres tâches après quatre années passées à la tête de l'association.

Au nom de l'ensemble des membres de l'Association Suisse de Science Politique, nous tenons à remercier Patrick Emmenegger, ainsi que Timo Blenk, le secrétaire exécutif, pour leur engagement au service de l'association.

International



Spannungsfeld Immaterielles Kulturerbe

(mc) An der Tagung vom 8. und 9. Mai 2018 «Spannungsfeld Immaterielles Kulturerbe. Der Wert von immateriellem Kulturerbe für heutige Gesellschaften» trafen sich in Wien Mitglieder der vier deutschsprachigen UNESCO-Kommissionen aus Deutschland, Luxemburg, Österreich und der Schweiz.

Im Jahre 2001 deklarierte die UNESCO ihren Willen, weltweit die kulturelle Vielfalt zu valorisieren. Die kulturelle Vielfalt bedeutet für den Menschen das, was Biodiversität für die Natur darstellt. Das immaterielle Kulturerbe (IKE), dessen Grundprinzip die Vielfalt ist, ist untrennbar mit den Menschen verbunden. Rituale und jahreszyklische Feste (z.B. Silvesterbräuche, Maskenspiele) helfen, Spannungen abzubauen, da die Kontinuität von Vertrautem sowohl auf lokaler als auch auf überregionaler Ebene eine Stärkung des gesellschaftlichen Selbstverständnisses nach sich zieht. Das IKE hat eine wichtige Funktion, wenn es darum geht, ein nachhaltiges Verhältnis zwischen Menschen, Umwelt und Universum herzustellen. Zwischen dem immateriellen und dem materiellen Kulturerbe besteht eine enge Verbindung. So findet beispielsweise die «Fête des Vignerons» (<https://www.fetedesvignerons.ch/de/>) lediglich einmal

pro Generation stattfindet, was ungefähr der Lebensdauer einer Weinrebe entspricht.

Unterschiede zwischen den Staaten

In Bezug auf die Auswahl von immateriellem Kulturerbe und lebendigen Traditionen und hinsichtlich der Erstellung der Listen in den verschiedenen Mitgliedstaaten gibt es grosse Unterschiede. Die einzelnen Staaten verwenden teilweise unterschiedliche Begrifflichkeiten. So gibt es in Deutschland drei Listen, in welchen das aufgenommene immaterielle Kulturerbe nach den Stichworten «erhaltungsbedürftig», «repräsentativ» sowie «Register guter Praxisbeispiele» eingeteilt wird. Diese Auswahl basiert auf Entscheidungen, die nach den 12 vorformulierten ethischen Prinzipien getroffen werden.

Das bundesweite Verzeichnis entsteht, indem die Länder einem Expertenkomitee eine Auswahl vorlegen. Das Komitee trifft Auswahlempfehlungen und gibt diese an die Beauftragten der Bundesregierung weiter. Den definitiven Entscheid darüber, welche Traditionen in die Liste aufgenommen werden, fällt das Auswärtige Amt. In Deutschland hat das immaterielle Kulturerbe ein eigenes Logo. In Luxemburg hingegen werden zum Vornherein

74

Lokaltraditionen ausgeschlossen und nur nationale Traditionen aufgenommen. Zurzeit ist ein Kulturerbegesetz in Planung und ein Kulturminister hat die Aufgabe, die Aufnahmekriterien auszuarbeiten.

Kulturerbe in der Schweiz

Auch die Schweiz hat für «Lebendige Traditionen» ein eigenes Logo kreiert. Ungefähr alle fünf Jahre will das Bundesamt für Kultur (BAK) die Liste der Lebendigen Traditionen aktualisieren – Ende Juli 2018 soll die neue, aktualisierte Liste bereitliegen. Aufgrund der föderalen Strukturen in der Schweiz sind die Kantone zuständig für die Vorschläge von lebendigen Traditionen für die nationale Liste. Darüber steht eine Steuerungsgruppe, welche vom Bundesamt für Kultur geleitet wird. Die durch die Steuerungsgruppe getroffene Auswahl geht zurück an die Kantone. Das BAK hat vier Karten produziert, auf denen die lebendigen Traditionen der Schweiz abgebildet und lokalisiert werden. Teilweise führen die Kantone auch eigene Listen. Das BAK macht keine direkte Förderung für einzelne lebendige Traditionen.

Veranstaltung

Am 24./25.9.2018 findet in Bern die Veranstaltung «Intangible Cultural Heritage and Museums» statt, welche in Zusammenarbeit verschiedener Länder entstanden ist.

Union européenne: publication du rapport sur la désinformation

(el) En mars dernier, le groupe d'experts de haut niveau créé pour conseiller la Commission européenne sur les phénomènes liés à la désinformation et aux «fake news» (HLEG) a publiquement présenté son rapport. Celui-ci réfléchit et propose des voies d'action afin de contrer la dissémination de la désinformation en ligne, considérée comme dangereuse pour les valeurs démocratiques européennes.

Le rapport se donne pour objectif d'accroître la résilience des sociétés européennes face aux menaces de la désinformation. Elle y est définie comme toute forme de fausse information, inexacte ou trompeuse, conçue et diffusée dans le but de causer intentionnellement un préjudice public ou de réaliser des profits. Pour ce faire, un panorama d'objectifs à atteindre à court et moyen termes est développé, à partir duquel les experts proposent des recommandations et des mesures. Celles-ci reposent sur cinq principes clés: l'amélioration de la transparence des plateformes en ligne, l'encouragement de l'éducation aux médias, la préservation de la diversité et viabilité des médias d'information européens, le développement d'outils à l'usage des utilisateurs et des journalistes pour contrer le phénomène ainsi que le maintien de la recherche autour de la désinformation.

De plus, les parties prenantes concernées sont invitées à respecter un Code de pratiques basé sur dix principes essentiels, comprenant l'adaptation des politiques publicitaires, la différenciation des contenus parrainés par rapport aux autres contenus, l'amélioration de la visibilité des contenus fiables et une facilitation de l'accès à ces données. Le rapport insiste sur le fait qu'aucune mesure ne doit agir négativement sur le fonctionnement technique d'internet ou sur la liberté d'expression.

Plus d'informations

— Accès au rapport: <https://ec.europa.eu/digital-single-market/news-redirect/615886>

Publikationen Publications



Online-Publikation zu «Islam in der Schweiz»



(mc) Im Herbst 2018 wird, im Nachgang zur Veranstaltungsreihe «Islam in der Schweiz», eine Online-Publikation erscheinen, welche kurze Berichte zu den einzelnen Veranstaltungen vereint und auch Artikel aufgreift, die in den Bulletins 2/2017 sowie 1/2018 zur Thematik Islam erschienen sind. Die digitale Publikation ist Teil der Reihe «La

Suisse existe – La Suisse n'existe pas» und wird unter folgendem Link downloadbar sein: <http://www.sagw.ch/sagw/oeffentlichkeitsarbeit/publikationen.html>

Mitgliedsgesellschaften und Unternehmen der SAGW Sociétés membres et entreprises de l'ASSH

A Schweizerische Gesellschaft für Afrikastudien (SGAS), Société suisse d'études africaines (SSEA), www.sagw.ch/africa | Schweizerische Gesellschaft für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie (SGA), Société Suisse d'économie et de sociologie rurale (SSE), www.sga-sse.ch | Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft (SVAW), Association suisse pour l'étude de l'Antiquité (ASEA), www.sagw.ch/svaw | Schweizerische Akademische Gesellschaft der Anglisten (SAUTE), Société suisse d'études anglaises (SAUTE), www.sagw.ch/saute | Schweizerische Amerikanisten-Gesellschaft (SAG), Société suisse des américanistes (SSA), www.ssa-sag.ch | Vereinigung der Freunde Antiker Kunst, Association suisse des amis de l'art antique, www.antikekunst.ch | Archäologie Schweiz, Archéologie Suisse, www.archaeologie-schweiz.ch | Schweizerische Asiengesellschaft (SAG), Société Suisse-Asie, www.sagw.ch/asien-gesellschaft **B** Schweizerische Gesellschaft für Betriebswirtschaft (SGB), Société suisse de gestion d'entreprise, www.sagw.ch/sgb | Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung (SGBF), Société suisse pour la recherche en éducation (SSRE), www.sgbf.ch | Schweizerische Gesellschaft für Biomedizinische Ethik (SGBE), Société suisse d'éthique biomédicale (SSEB), www.sagw.ch/sgbe | Schweizerischer Burgenverein, Association Suisse Châteaux forts, www.burgenverein.ch **C, D, E** Schweizerische Ethnologische Gesellschaft (SEG), Société suisse d'ethnologie (SSE), www.seg-sse.ch **F** Schweizerische Friedensstiftung, Fondation suisse pour la paix – swisspeace, www.swisspeace.ch **G** Schweizerische Gesellschaft für Geschlechterforschung (SGGF), Société suisse pour les Etudes Genre SSEG, www.gendercampus.ch/de/sggf | Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG), Société suisse d'histoire (SSH), www.sgg-ssh.ch | Schweizerische Gesellschaft für Gesetzgebung (SGG), Société suisse de législation (SSL), www.sgg-ssl.ch | Schweizerische Akademische Gesellschaft für Germanistik (SAGG), Société académique des germanistes suisses (SAGG), www.sagg.ch **H** Schweizerische Heraldische Gesellschaft (SHG), Société suisse d'héraldique (SHG), www.schweiz-heraldik.ch | Sociedad Suiza de Estudios Hispánicos (SSEH), www.sagw.ch/sseh | Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden (VSH), Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université (AEU), www.hsl.ethz.ch **I, J** Schweizerische Gesellschaft für Judaistische Forschung (SGJF), Société suisse d'études juives (SSEJ), www.sagw.ch/judaistik | Schweizerischer Juristenverein (SJV), Société suisse des juristes, www.juristentag.ch **K** Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM), Institut suisse Jeunesse & Médias (SIKJM), www.sikjm.ch | Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft (SGKM), Société suisse des sciences de la communication et des mass media (SSCM), www.sgkm.ch | Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung (NIKE), Centre national d'information pour la conservation des biens culturels (NIKE), www.nike-kultur.ch | Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK), Société

d'histoire de l'art en Suisse (SHAS), www.gsk.ch | Vereinigung der Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker in der Schweiz (VKKS), Association suisse des historiennes et historiens de l'art (ASHHA), www.vkks.ch | Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft (SIK), Institut suisse pour l'étude de l'art (ISEA), www.sik-isea.ch **L** Schweizerische Gesellschaft für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft (SAGVL), Association suisse de littérature générale et comparée (ASLGC), www.sagw.ch/sgavl **M** Schweizerische Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen (SGMOIK), Société suisse Moyen Orient et Civilisation Islamique (SSMOCI), www.sagw.ch/sgmoik | Verband der Museen der Schweiz (VMS)/International Council of Museums (ICOM), Association des musées suisses (AMS)/Conseil International des Musées (ICOM), www.museums.ch | Schweizerische Musikforschende Gesellschaft (SMG), Société suisse de musicologie (SSM), www.smg-ssm.ch **N** Schweizerische Gesellschaft für Nordamerika-Studien (SANAS), Association suisse des études nord-américaines (SANAS), www.sagw.ch/sanas | Schweizerische Numismatische Gesellschaft (SNG), Société suisse de numismatique, www.numisuisse.ch **O** Schweizerische Gesellschaft für orientalische Altertumswissenschaft, Société suisse pour l'étude du Proche-Orient ancien, www.sagw.ch/sgoa | Schweizerische Akademische Gesellschaft für Osteuropawissenschaften, Société Académique Suisses des Etudes de l'Europe de l'Est, www.sagw.ch/sags | Stiftung Bibliothek Werner Oechslin, www.bibliothek-oeschlin.ch **P** Schweizerische Philosophische Gesellschaft (SPG), Société suisse de philosophie (SSP), www.sagw.ch/philosophie | Schweizerische Vereinigung für Politische Wissenschaft (SVPW), Association suisse de science politique (ASSP), www.sagw.ch/svpw | Schweizerische Gesellschaft für Psychologie (SGP), Société suisse de psychologie (SSP), www.ssp-sgp.ch **Q, R** Schweizerische Vereinigung für internationales Recht (SVIR), Société suisse de droit international (SSDI), www.sagw.ch/svir | Schweizerische Gesellschaft für Religionswissenschaft (SGR), Société suisse pour la science des religions (SSSR), www.sgr-sssr.ch | Societad Retorumantscha (SRR), www.drg.ch | Collegium Romanicum, www.sagw.ch/collegium-romanicum **S** Swiss Association for the Studies of Science, Technology and Society (STS-CH), www.unige.sts.ch | Schweizerische Gesellschaft für Kulturtheorie und Semiotik (SGKS), Association Suisse de Sémiotique et de Théorie de la Culture (ASSC), www.sagw.ch/semiotik | Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien (SGSS), Société suisse d'études scandinaves (SGSS), www.sagw.ch/sgss | Schweizerische Gesellschaft für Soziale Arbeit (SGSA), Société suisse de Travail social (SSTS), www.sgsa-ssts.ch/sgsa.html | Schweizerische Vereinigung für Sozialpolitik (SVSP), Association Suisse de Politique Sociale, www.svsp.ch | Schweizerische Gesellschaft für Soziologie (SGS), Société suisse de sociologie (SSS), www.sgs-sss.ch | Schweizerische Sprachwissenschaftliche Gesellschaft (SSG), Société suisse de linguistique (SSL), www.sagw.ch/ssg | Schweizerische Gesellschaft für Statistik (SGS), Société Suisse de Statistique (SSS), www.stat.ch | Schweizerische

Gesellschaft für Symbolforschung, Société suisse de recherches en symbolique, www.symbolforschung.ch **T** Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur (SGTK), Société suisse du théâtre (SST), www.mimos.ch | Schweizerische Theologische Gesellschaft (SThG), Société suisse de théologie (SSTh), www.sagw.ch/sthg **U** Schweizerische Akademische Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (SAGUF), Société académique suisse pour la recherche sur l'environnement et l'écologie (SAGUF), www.saguf.scnatweb.ch **V** Schweizerische Gesellschaft für Verwaltungswissenschaften (SGVW), Société suisse des sciences administratives (SSSA), www.sgvw.ch | Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (SGV), Société suisse des traditions populaires (SSTP), www.volkskunde.ch | Schweizerische Gesellschaft für Volkswirtschaft und Statistik (SGVS), Société suisse d'économie politique et de statistique (SSEPS), www.sgvs.ch **W, X, Y, Z** swissfuture – Schweizerische Vereinigung für Zukunftsforschung (SZF), swissfuture – Association suisse pour la recherche prospective (SZF), www.swissfuture.ch

Unternehmen

Entreprises

Diplomatische Dokumente der Schweiz (DDS), Documents diplomatiques suisses (DDS), www.dodis.ch | Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), Inventaire des trouvailles monétaires suisses (ITMS), www.fundmuenzen.ch | infoclio.ch, www.infoclio.ch | Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Dictionnaire historique de la Suisse (DHS), www.hls.ch | Jahrbuch Schweizerische Politik, Année Politique Suisse, www.anneepolitique.swiss | Nationale Wörterbücher der Schweiz (NWB), Glossaires nationaux de la Suisse, www.sagw.ch/nwb | Data and Service Center for the Humanities (DaSCH), www.dasch.swiss

Generalsekretariat der SAGW

Generalsekretär

Dr. Markus Zürcher

Stv. Generalsekretär/Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Dr. Beat Immenhauser

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen

Lea Berger, MA Social Sciences

Dr. phil. Manuela Cimeli

Dr. phil. Marlène Iseli

Fabienne Jan, lic. ès lettres

Personal/Finanzen

Eva Bühler

Annemarie Hofer

Christine Kohler

Öffentlichkeitsarbeit

Beatrice Kübli

Dr. Franca Siegfried

Administration

Delphine Gingin

Gabriela Indermühle

Gilles Nikles

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften

Haus der Akademien, Laupenstrasse 7, 3008 Bern

Tel. 031 306 92 50

www.sagw.ch

E-Mail: sagw@sagw.ch

E-Mail an die Mitarbeiter/-innen: vorname.nachname@sagw.ch

ISSN 1420-6560



3 | 2018

Mitglied der
a⁺ akademien der
wissenschaften schweiz